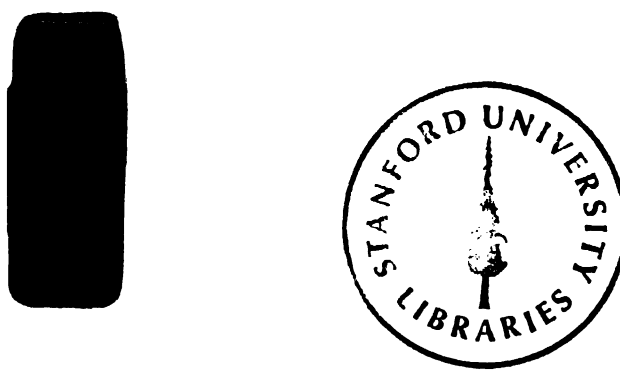

Stanford University Libraries
3 6105 024 991 502


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



XXXIV. Jahresbericht

des

k. k. Real- und Ober-Gymnasiums

in

Feldkirch, 1889.

Inhalt:

Im Selbstverlage des genannten Real- und Ober-Gymnasiums.

Innsbruck.
Druck der WAGNER'schen Universitäts-Buchdruckerei.
1889.

Ueber das Lehrgedicht „des tiuvels segi“.

Motto: Swaz ich künd und darzuo sag,
swem daz ze roume iht behag,
der sol doch sinen zoren stillen,
nem für diu werk den willen.
Minne-Freidank.

Das Lehrgedicht „des Teufels Netz“ ist in drei Handschriften überliefert, die Originalhandschrift scheint noch zu fehlen. (vgl. Barack des Teufels Netz, Stuttgart 1863, 70. Publicat. des lit. Vereins). Pfeifer hat in der Germania zuerst auf das Gedicht aufmerksam gemacht und es in die deutsche Literatur eingeführt. (vgl. Pfeifer Germ. 3. p. 21). Ihm war eine einzige Handschrift bekannt, die im Besitze des Freiherrn v. Lassberg war und später mit den übrigen Schätzen seiner Literatur in die fürstlich fürstenbergische Hofbibliothek zu Donaueschingen gelangte. Der frühere Besitzer war der Beichtvater der Klosterfrauen zu Bregenz, Herr von Weizenegger, von welchem sie Lassberg erwarb. Sie ist im Jahre 1441 auf Papier geschrieben und enthält 13660 Zeilen. Oefters sind leere Räume für Bilder darin gelassen, aber nur das Titelblatt ist vorhanden: Vier Teufel ziehen ein mächtiges Netz in die Höhe, in denen sich Personen aus den verschiedensten Ständen befinden; drei andere Teufel erheitern die Fahrt durch Musik. Nach einer Angabe Lassbergs stellt die am Fusse dieses Bildes befindliche Zeichnung das Thor der oberen Stadt zu Bregenz vor, wornach vermuthet wurde, dass das Gedicht dort wo nicht gemacht, doch gewiss geschrieben wurde. Man verfiel auf den Knappen des Hugo von Montfort, Burg Mangolt, dass dieser der Verfasser des Gedichtes gewesen sei. Das Gedicht selbst nennt ihn nirgends, gibt auch nur wenige Anhaltspunkte, die zu einer genaueren Erhärtung dieser Frage führen dürften (vgl. Barack a. a. O. p. 446). Den unermüdlichen Forschungen Baracks ist es gelungen, eine zweite und dritte Handschrift aufzufinden. Das Wort „segin“ (segi, sagena Fischernetz), welches sich in Scherz Glossar befindet mit dem Citat: „Extat codex saec. XV. sub tit. des tiuffels segin, quem citat Heumann in obs. de lingua occ. p. 180) führte ihn auf diese Spur. Est ist in den exercitationes iuris universi praecipue germanici, Altdorfii 1749 ein kleiner

Abschnitt unseres Gedichtes mitgetheilt, der grosse Verschiedenheit des Textes mit der bekannten Handschrift aufwies. In Folge dessen ward es klar, dass noch eine andere Handschrift existieren müsse; diese fand sich auch in der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch und die dritte dann später in der fürstlich Wallensteinischen Bibliothek zu Mayhingen; eine vierte Handschrift, wie mir mein Freund Dr. F. Khull, Professor in Graz mitzutheilen die Güte hatte, stammt aus dem Luzerner Kloster St. Urban und wurde von Bächtold der Strassburger Bibliothek geschenkt. Nach genauer Vergleichung der zuerst genannten drei Handschriften hat nun Barack einen Text hergestellt, aber die Verschiedenheit der Schreibweise der Handschriften beibehalten. Das Gedicht zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit anderen literarischen Erscheinungen dieser Zeit, insbesondere mit dem Schachzabelbuch Kunrats v. Ammenhausen. (vgl. Barack a. a. O. p. 446). Was nun die Sprache und den unbekannten Dichter anlangt, davon an einem anderen Orte. Hier sei es uns gestattet, den Inhalt des Gedichtes etwas genauer ins Auge zu fassen. Das Gedicht ist unzweifelhaft unter vielen anderen gleichartigen Erzeugnissen dieser Art sehr interessant. Es gehört der Classe der satirisch-didactischen Dichtungen aus der Zeit des XIV. oder anfangs des XV. Jahrhunderts an und bietet für die Cultur- und Sittengeschichte des späteren Mittelalters manches Lehrreiche. Das Hauptinteresse erregt der Dialect der Dichtung, der durchwegs alemannische Färbung an sich trägt. Was die poetische Begabung und Kunst des Dichters anbetrifft, so ist allerdings wenig Hervorragendes im Gedichte wahrzunehmen; im Gegentheil: der Verfasser vergisst völlig, dass er dichtet, so dass er fast nur gereimte Prosa, gewürzt mit den allergewöhnlichsten und oft frivolsten Ausdrücken spricht. (vgl. v. 773, 794, 807, 1223, 1993 u. s. f.) Dazu kommen noch die häufigen Wiederholungen derselben Redewendungen und Lehren, ein Breittreten derselben Anschauungen, das alles auf den Leser ermüdend wirkt. Directe Belehrung und Betrachtung über weltliche Dinge ohne das Mittel des Beispiels oder der Allegorie war bereits im 13. Jahrhundert beliebt und wurde gegen das Ende des Mittelalters noch beliebter. Hie und da findet man noch einen Ansatz zur Bildlichkeit oder Allegorie, wie auch in unserem Gedichte, indem die seelenberückende Thätigkeit des Teufels unter dem Bilde eines Fischfanges dargestellt wird, und das Bild eines Netzes, in welches die verführten Menschen getrieben werden, des öfteren wiederkehrt. Um die heilige Weihnachtszeit, gar lustig gieng's her, wie der Teufel sagt:

„O so wirt mir denn so gach,
wie ich si mug ze samen bringen,
tanzen, singen und springen;
pfiffen, gigen hoert man erklingen,
spilen, sweren und schelten.

ich lan si ruowan selten,
bis daz hailig zit für kumpt,
daz sich mengklich hat versumpt.
damit so gat die fasnacht har:
so sind sie denn selb uppig gar
und bedarf denn nieman übelzit han" (v. 217 ff.).

da nähert sich der Versucher einem Einsiedler, der in tiefen Betrachtungen darüber, was Gott den Menschen Gutes erwiesen habe, versunken war. Mit allen möglichen Künsten und Ränken wird der Einsiedler angegangen, doch nichts verfängt, an der Andacht desselben scheitert immer die Kunst des Teufels. Ja, noch mehr! Mit Hilfe Gottes muss ihm der Versucher angeben: „wie er die welt verlaiden tuot". Im Zwiegespräch nun, das sich im folgenden entspinnt, tritt der Teufel meist als Redner und Sittenrichter auf; er ermahnt zur Busse, oft mit tiefem Gefühl und ergreifenden Worten, er warnt und droht, wie es seine Zwecke erheischen, kurz er ist, wie Mephisto im Faust, der Geist, der stets verneint und alles, was man Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, ist sein eigentliches Element:

Ich kan den menschen wol bringen
zuo boesen sachen, der mir volgan wil,
und gib im darzuo ain langes zil
das er sinen muotwillen vollbringen mag,
baide nacht und och den tag. (v. 2400 ff.).

Um nun die Menschen in seine Gewalt zu bekommen, hat er ein grosses Netz verfertigt, mit dem er durch die Welt hinfährt. Dabei unterstützten ihn gar manche biedere Gesellen, seine Knechte, die ihr Amt so eifrig und gut verwalten, dass ihm gar selten einer entkommt, es sei denn einer „ain recht diemütig man". Wer sind nun diese Knechte? Vor allen anderen sind es die sieben Todsünden, dann „besliusz das herz", „besliusz den mund" und „besliusz den seckel", drei höllische Geister, die nicht minder energisch ihres Amtes walten. Sodann geht er die 10 Gebote Gottes durch und zeigt, wie der Teufel es anfange, die Menschen zur Sünde zu verleiten. Nicht genug damit, der Teufel muss sich genauer aussprechen, wie er die einzelnen Stände in seine Gewalt bekomme. So werden nun die Laster und Gebrechen dieser Zeit blossgelegt zuerst in einem allgemeinen Theile, dann in einem besonderen; der besondere gliedert sich wieder zweifach: die Gebrechen der weltlichen und die der geistlichen Stände. Die weltlichen lassen sich nach den drei Hauptständen: Herrn-, Bürger- und Bauernstand wieder in drei Gruppen zerlegen, nach welchen Gesichtspunkten ich meine Arbeit durchgeführt habe. Die Citate sind durchwegs nach der Ausgabe von Barack.

Abschnitt unseres Gedichtes mitgetheilt, der grosse Verschiedenheit des Textes mit der bekannten Handschrift aufwies. In Folge dessen ward es klar, dass noch eine andere Handschrift existieren müsse; diese fand sich auch in der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch und die dritte dann später in der fürstlich Wallensteinischen Bibliothek zu Mayhingen; eine vierte Handschrift, wie mir mein Freund Dr. F. Khull, Professor in Graz mitzutheilen die Güte hatte, stammt aus dem Luzerner Kloster St. Urban und wurde von Bächtold der Strassburger Bibliothek geschenkt. Nach genauer Vergleichung der zuerst genannten drei Handschriften hat nun Barack einen Text hergestellt, aber die Verschiedenheit der Schreibweise der Handschriften beibehalten. Das Gedicht zeigt auffallende Aehnlichkeiten mit anderen literarischen Erscheinungen dieser Zeit, insbesondere mit dem Schachzabelbuch Kunrats v. Ammenhausen. (vgl. Barack a. a. O. p. 446). Was nun die Sprache und den unbekannten Dichter anlangt, davon an einem anderen Orte. Hier sei es uns gestattet, den Inhalt des Gedichtes etwas genauer ins Auge zu fassen. Das Gedicht ist unzweifelhaft unter vielen anderen gleichartigen Erzeugnissen dieser Art sehr interessant. Es gehört der Classe der satirisch-didactischen Dichtungen aus der Zeit des XIV. oder anfangs des XV. Jahrhunderts an und bietet für die Cultur- und Sittengeschichte des späteren Mittelalters manches Lehrreiche. Das Hauptinteresse erregt der Dialect der Dichtung, der durchwegs alemannische Färbung an sich trägt. Was die poetische Begabung und Kunst des Dichters anbetrifft, so ist allerdings wenig Hervorragendes im Gedichte wahrzunehmen; im Gegentheil: der Verfasser vergisst völlig, dass er dichtet, so dass er fast nur gereimte Prosa, gewürzt mit den allergewöhnlichsten und oft frivolsten Ausdrücken spricht. (vgl. v. 773, 794, 807, 1223, 1993 u. s. f.) Dazu kommen noch die häufigen Wiederholungen derselben Redewendungen und Lehren, ein Breittreten derselben Anschauungen, das alles auf den Leser ermüdend wirkt. Directe Belehrung und Betrachtung über weltliche Dinge ohne das Mittel des Beispiels oder der Allegorie war bereits im 13. Jahrhundert beliebt und wurde gegen das Ende des Mittelalters noch beliebter. Hie und da findet man noch einen Ansatz zur Bildlichkeit oder Allegorie, wie auch in unserem Gedichte, indem die seelenberückende Thätigkeit des Teufels unter dem Bilde eines Fischfanges dargestellt wird, und das Bild eines Netzes, in welches die verführten Menschen getrieben werden, des öfteren wiederkehrt. Um die heilige Weihnachtszeit, gar lustig gieng's her, wie der Teufel sagt:

„O so wirt mir denn so gach,
wie ich si mug ze samen bringen,
tanzen, singen und springen;
pfiiffen, gigen hoert man erklingen,
spilen, sweren und schelten.

ich lan si ruowan selten,
bis daz hailig zit für kumpt,
daz sich mengklich hat versumpt.
damit so gat die fasnacht har:
so sind sie denn selb uppig gar
und bedarf denn nieman übelzit han“ (v. 217 ff.).

da nähert sich der Versucher einem Einsiedler, der in tiefen Betrachtungen darüber, was Gott den Menschen Gutes erwiesen habe, versunken war. Mit allen möglichen Künsten und Ränken wird der Einsiedler angegangen, doch nichts verfängt, an der Andacht desselben scheitert immer die Kunst des Teufels. Ja, noch mehr! Mit Hilfe Gottes muss ihm der Versucher angeben: „wie er die welt verlaiden tuot“. Im Zwiegespräch nun, das sich im folgenden entspinnt, tritt der Teufel meist als Redner und Sittenrichter auf; er ermahnt zur Busse, oft mit tiefem Gefühl und ergreifenden Worten, er warnt und droht, wie es seine Zwecke erheischen, kurz er ist, wie Mephisto im Faust, der Geist, der stets verneint und alles, was man Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, ist sein eigentliches Element:

Ich kan den menschen wol bringen
zuo boesen sachen, der mir volgan wil,
und gib im darzuo ain langes zil
das er sinen muotwillen vollbringen mag,
baide nacht und och den tag. (v. 2400 ff.).

Um nun die Menschen in seine Gewalt zu bekommen, hat er ein grosses Netz verfertigt, mit dem er durch die Welt hinfährt. Dabei unterstützten ihn gar manche biedere Gesellen, seine Knechte, die ihr Amt so eifrig und gut verwalten, dass ihm gar selten einer entkommt, es sei denn einer „ain recht diemütig man“. Wer sind nun diese Knechte? Vor allen anderen sind es die sieben Todsünden, dann „besliusz das herz“, „besliusz den mund“ und „besliusz den seckel“, drei höllische Geister, die nicht minder energisch ihres Amtes walten. Sodann geht er die 10 Gebote Gottes durch und zeigt, wie der Teufel es anfange, die Menschen zur Sünde zu verleiten. Nicht genug damit, der Teufel muss sich genauer aussprechen, wie er die einzelnen Stände in seine Gewalt bekomme. So werden nun die Laster und Gebrechen dieser Zeit blossgelegt zuerst in einem allgemeinen Theile, dann in einem besonderen; der besondere gliedert sich wieder zweifach: die Gebrechen der weltlichen und die der geistlichen Stände. Die weltlichen lassen sich nach den drei Hauptständen: Herrn-, Bürger- und Bauernstand wieder in drei Gruppen zerlegen, nach welchen Gesichtspunkten ich meine Arbeit durchgeführt habe. Die Citate sind durchwegs nach der Ausgabe von Barack.

§ 1. Wie schildert der Dichter die sittlichen Gebrechen der damaligen Zeit im allgemeinen?

Die Ehe, die noch in dem philosophischen Gedichte „anegenge“, einem Lehrgedichte von der Weltschöpfung, Sündenfall und Erlösung, in wundervoller und edler Sprache geschildert, allein schon von den Satirikern dieser Zeit mit den schärfsten Ausdrücken gegeisselt wird, bietet auch in unserem Gedichte ein abscheuliches Bild von Verwilderung und Verderbtheit dar. Edle Zucht und Sitte, Würde und Ehre der Frauen schwanden, Keuschheit und Treue standen auf dem Spiele. Obwohl die Frau — wie schon der Name sagt — Herrin des Hauses sein sollte, erhielt sie nicht selten die schmählichste Züchtigung von Seite ihres Gemahls, der hinwiederum den Lastern aller Art ergeben war:

der trunken tuot am abent kouffen,
er möcht mornend im selb daz har us rouffen,
und slecht denn darumb wip und kind
die daran unschuldig sind. (v. 660 ff.).

Wohin müssen die Zeiten bereits gekommen sein, da noch Freidank lehrte:

Ein man sol sîn getriuwez wîp
minnen für sîn selbes lip;
swer ein getriuwez wîp hât,
die tuot im maneger sorgen rât. (v. Freid. 37 ff.).

und wie schön verherrlicht nicht Walther von der Vogelweide in dem bekannten Gedichte, wo er Deutschland preist, das eheliche Leben! „Viele Lande“, sagt er, „hab ich gesehen und überall nach den Besten gespäht, aber deutsche Zucht geht über alle. Deutsche Männer sind wohlgeartet, recht als Engel stehen die Weiber da. Tugend und reine Liebe, wer die sucht und liebt, der komme in unser Land, denn da gibt es noch beide“. Und welches Bild entwirft unser Dichter? Ich weise, lässt er den Teufel sagen, die Eheleute an, dass sie einander nichts Gutes gönnen, dass sie raufen und sich schlagen, einander Haut und Haare zerzausen; so geht es den lieben Tag fort, und reicht der Tag nicht aus, so setzen sie die Nacht daran (v. 1430). Die Treue ist verschwunden und mit ihr die reine Minne des wahren Ritterthums sammt ihrer Schwester „Frau Ehre“ und ihrer Hofmeisterin „Frau Zucht“. Es ist bereits zu einer „maere nüwe“ (v. 1472) geworden.

Eine Jungfrau soll jede Gesellschaft meiden, die sie zu Laster und Unehre verleiten könnte; sie kann sich ihrer Tugend freuen, denn ihr „keusches reines pluot plüget recht als der rosz im maien tuot“ (v. 6780). Wie eine blühende Rose zur Maienzeit erscheint sie, überall verehrt und geliebt; doch die „unkünsch“ legt auf allen Wegen und Stegen ihre Fallstricke, in Burgen, Städten und auf dem Lande, offen und geheim bestrickt

sie die Menschen; allen Untugenden sei leichter zu widerstehen als dieser. Sie bringt den Menschen um Gut und Ehre, Leib und Seele. Je länger jemand in diesem Laster verharrt, desto grösser wird das Uebel, bis es ihm zur Gewohnheit, zur zweiten Natur wird. Sogar weise und gelehrte Männer werden von diesem Uebel heimgesucht und zu Narren gemacht (v. 2885 ff). Als das sicherste Mittel erscheint dem Dichter:

wip, dich hilft nüt als wol vor dem man
als ver von im gan!
flüch als der has den wind tuot
so endtrinnst destbas von der gluot
und ist daz stro vom für getan
und mag den gnaisten nit enphan; (v. 2230, 2372, 6838.)

denn die Folgen eines solchen unsittlichen Lebenswandels sind unabsehbar: Stehlen, Lügen, Betrügen und schliesslich die höchste Armut. Auch müsse er noch bemerken, dass es hier im Lande vorkomme, dass sich zwei Geschwister heiraten müssen. Ist das nicht „gen cristanlich leben?“ Die Ehe ist unglücklich und dabei verlieren sie weltliche Ehre und die Huld Gottes. Freilich trägt zum häuslichen Unfrieden die Hoffart sehr viel bei, die „wurz aller boeser dinge“. Obwohl der Heiland den Menschen das edelste Beispiel der Demuth gegeben, da er seinen Jüngern die Füsse gewaschen und gesagt hatte „wer der groest well sin, der acht sich selber klain“ (v. 303), so handeln die Menschen doch nicht darnach, sondern vergehen sich in mannigfacher Weise dagegen: sei es mit Worten und Werken oder hoffärtigem Gewand (v. 320, 2394 . .) Mit grossem Aerger ruft der Dichter aus:

hoffertig, nidig und darzuo wach
mit schoenen tüchern und och röken,
die kum hett ze vergelten zwen söken:
das licht man in umb ainen zins. (v. 2365 ff.).

Folgen wir dem Dichter bei der Schilderung der Frauenkleidung: Kopfbedeckung bilden Tücher, die aber sehr fein sein müssen; sie sind kopfüber geschlagen, fliegend und auf das wildeste gemacht (v. 12114 ff). Aus diesen künstlichen Windungen des Kopftuches lassen die Frauen nach allen Seiten hin ihre Aeuglein schiessen. An den Röcken und Mänteln, die sehr eng sind, so dass sie wie ein Prügel dahinjagen, ist Flick- und Lappenwerk angebracht (12080). Die Mäntel sind rückwärts ausgeschnitten, und der Rücken zum Theil entblösst; darüber soll eine schwarze Schnur in die Quere gehen. Sie sind sehr geschnürt um die Mitte, damit sie dort „recht clain“ werden. (13013). Ihr Gang schwankt wegen der engen Röcke hin und her als ob sie den „Neidhart trett“ (als ob sie in der von Neidhardt erfundenen Tanzweise tanzte). Die Kleider müssen rückwärts recht aufgebauscht sein. Jegliche will zuvorderst in der Kirche stehen, oder zuvor-

derst auf der Gasse gehen; sie wirft den Kopf hin und her, um zu sehen und gesehen zu werden. Nicht mehr das leise und züchtige Einhergehen der höfischen Damen, sondern sie pfauchen auf der Gasse, darob einem Ochsen grausen müsste (v. 12097 ff.). Zu Hause lassen sie den Mann mit dem Essen warten; er getraut sich auch kein Wort zu sagen, sie thäte sich gar bald an ihn rächen, dass er nicht zu lachen hätte (v. 12110 ff). Bekanntlich ist die Kleider- und Putzsucht der Frauen schon frühzeitig gerügt worden. Heinrich v. Melk (Erinnerungen 319 ff) spricht mit bitteren Worten seinen Unwillen darüber aus und der Wolkensteiner sagt:

Zwar lenger schwänz kund ich nie schowen
an leonen noch an phaben,
wan in demselben lant die frowen
hindan an den röcken haben (11, 49 ff.).

Gegen diese Kleidermode, welche um die Mitte des XIV. Jahrhunderts von Frankreich nach Deutschland gekommen war und mit Blitzesschnelle überall Eingang gefunden hatte, wehrte man sich allenthalben. Städtische Behörden hatten Kleiderordnungen erlassen, der Reichstag sogar befasste sich mit dieser Frage, allein das Lappen- und Zaddelwerk, getheilte Kleider, lange Röcke, Schnabelschuhe, geschminkte Gesichter, gefälschte und falsche Haare hats noch fürderhin gegeben (vgl. Weinhold d. deutschen Frauen). Man hatte überall das Bestreben sich aufzuputzen mit Haarflechten und Schnüren; nur züchtige und fromme Frauen hatten keine Locken und Zöpfe eingeflochten. Die Kleiderstoffe müssen gefärbt sein: roth, blau, grün; weiss und grau werde verpönnt (v. 12930). In dieser Richtung sind sie alle gleich:

es si grefin, fürstin ald frigin
so sind si schier all ains sinn.
si tuond sich von hoffart blaegen,
si möchtend alle zerschraegen . . (12070 1689, 1710, 13090).

Auch Schminke und falsche Haare waren schon frühzeitig beliebte Mittel, das Aeussere zu heben. Denen von Natur weiss und roth nicht gegönnt war, diese schmückten sich künstlich mit diesen Farben (v. 12043, 12089 ff.). Nicht minder heftig wird die üble Nachrede, die Verleumdung und Ehrabschneidung gegeisselt. Wie die Männer mit dem Schwerte einen Todtschlag begehen, so die Weiber mit der Zunge:

Also merk wie ich die lüt wisz an
daz si manslacht tugend began . . .
die man tuond das mit dem swert
die wip mit den zungen:
die schamlichen vaigen lungen
die toedend mer lüt mit dem mund
denn mit dem swert zuo aller stund. (v. 2002 ff.).



Einen Todtschlag (manslacht) begeht auch derjenige, der Neid und Hass gegen seinen Nächsten im Herzen bewahrt (v. 390 ff). Gar mancher feindet einen an ohne Grund und Ursache, er vergönnt einem nichts Gutes:

Judas war auch der selben art
nidig, hässig, mit rotem part. (v. 338, 2360, 2396 u. s. f.)

Nur in einem Falle, nämlich in der Nothwehr gäbe es für die „manslacht“ eine Entschuldigung (v. 958 ff.) Welche schreckliche Greuelthaten sind nicht schon im Zorne verübt worden: Manche Stadt und Burg wurde verbrannt, manches Land verheert; Freunde und Verwandte entzweiten sich, Familienbande lösten sich, und Kinder vergriffen sich schon oft im Zorne an ihren Eltern. Den Zornigen meiden ist das beste Mittel. Gar eindringlich ermahnt der Dichter die Leute, am Feiertage wenigstens in die Kirche zu gehen, der Messe und der Predigt beizuwohnen. Gar viele gibt es, welche Gott nicht vergessen, ob sie essen oder trinken; sie loben Gott zu jeder Stunde aus vollstem Herzensgrunde. Doch der böse Geist weist sie an:

„traekeit ze pflegend
bisz daz man ze allen kilchen git den segen. (v. 1175, 9780 ff.).

Der Teichner erzählt ein Gleichnis, dass ein reisender Mann die Gewohnheit hatte, in keiner Herberge, wo er Gastrecht empfieng, Abschied zu nehmen; das hatte für ihn die üble Folge, dass er nie ein Gastgeschenk erhielt und sich den Unwillen des Hausherrn zuzog. So geht es jenen, die keine ganze Messe anhören und diese ohne Andacht. Ihre Zeit ist verloren, und statt des Lohnes gewinnen sie noch Gottes Zorn. Der Teufel bethört sie, so dass sie aus Zerstreuung dem Gottesdienste ohne Andacht beiwohnen. Wenn sie in der Früh aufstehen wollen, um in die Kirche zu gehen, ruft er ihnen zu:

Es ist noch ze fruo
daz erber lüt zuo der kirchen gan,
es tuond nu die die da nüt hand. (v. 1210).

Ehrbare Leute liegen lange, schlafen bis zum Mittag. Wozu soll er in dem Volksgedränge stehen? Einem Biedermann macht das Bedrängnis; denn die Luft ist nicht gut in der Kirche, er würde krank werden und sich dann Auslagen bereiten. Er möge lieber das Geld mit anderen Dingen verprassen (v. 1220 ff). Solchen Einflüsterungen, meint der Dichter, leiste niemand Widerstand, wenn gleich die Gewalt des bösen Geistes so gering wäre als „ain anmaisz ains saicht an“ (v. 1321 ff). Auf alle mügliche Weise entheiligen sie den Feiertag:

Es sig ain tanz, wip oder man
er taet villicht ze aker gan,
saegen und och schniden

denn an dem tanz uppikait triben.
doch tuond si baid ir viertag brechen. (v. 1546 ff.).

Anstatt in die Kirche zu gehen, eilen sie dem Weinhause zu. Leider ist die mâze, die Mässigkeit, die soviel besungen und gepriesen wurde, dahin:

Die Tuonow ab und och den Rin
da wil mengklich voll sin
recht als ain mest swin:
wer mag dabi künsch sin? (v. 605 ff.).

Es gäbe gar manchen Biedermann und biedere Frau, wären sie mässig; allein in Folge dieses Lasters gerathen sie in Zank und Streit; der Mann verfällt oft der Spielwuth und verliert das ganze Hab und Gut. Man soll den Wein mässig trinken, denn der „guot win slicht lins in und stand all uf irem sin" (v. 627 ff). Am besten ist es, man lässt Betrunkene ihre Wege gehen; sie thun in ihrer Trunkenheit etwas, was sie später doch bereuen. In der Regel richtet man auch gegen sie nichts aus:

Unsinnig und trunken man,
an die zwen kan sich nieman lan.
si torstend ain slahen und schelten
dem si nit mohtent ain löffel vergelten. (v. 670 ff.).

Was bildet sich nicht alles der Betrunkene ein?

Der trunken wil maistens gesangs maister sin,
er künd sin mornend vil ain klein.
die trunken sind kün als die lewen,
si torstend küng und kaiser troewen,
in dunkt, er wollte zehen bestan
und muos hain an den wenden gan. (v. 643 ff.).

Das häusliche Leben sah also nicht am besten aus. Wie war erst die Kindererziehung beschaffen: die Kinder fahren die Eltern mit ungeziemenden Worten an, schlagen und stossen sie, verlästern sie mit übler Nachrede und Verleumdung, verweisen sie aus dem Hause, nachdem sie grösser geworden sind, ja, sie wünschen ihnen sogar den Tod (1796 ff).

Ich sag üch das für war:
wenn ain kind kompt über zehen jar
so wirt es vater und muoter vind
und mainent selb maister zuo sind.
nach irem guot si denn stellen
und luogend, wie si si mugend vellen. (1820 ff.).

Bis zum 25. Jahre sollte man doch das Vater unser kennen und den Glauben; man sollte auch darüber nachdenken können „so wirt er luter als die sunne" (v. 6676 ff, 8358 ff). Hätten die Eltern die Ruthe nicht geschont und die Kinder zur Zucht angehalten, so hätten sie nicht so viele Un-

bilden und Schmerzen von ihnen zu ertragen (v. 6748 ff). So aber erzieht man die Kinder „maisterlos“ (v. 6685 ff). Er empfiehlt ihnen folgendes Mittel:

Ich dar dir sagen für war,
man solt si nemen bi dem har,
der vater den sun, so wurd er frum,
die muoter die dochter zuo aller stund,
so taeten si sich smiegen und buken
und vorchteklich gen in smuken
bis si kaemind in guot gewonhait:
das wurd in darnach nit gar laid.
wie du si züchst, so muost si haben:
das hoerst von den wisen sagen. (v. 1868 ff.).

Wie er also die Eltern nicht von Schuld freispricht, so auch nicht die Schulmeister. Mit dem Lesen und Schreiben sah es noch ziemlich windig aus. Die Schulmeister sollen es den Kindern oftmals vorsagen; manche thun zehn Verse exponieren, sie hätten genug an vieren. Man lernt in der Schule wie „Egg Dietrichen sluog, und Hilgart zoch den pfluog, von eppenax (eckesahs)“, kann aber nicht die zehn Gebote. Die Schulmeister achten es zu wenig, ob die Kinder Bauern werden oder Zimmerleute, Maurer, Schneider (v. 11750 ff).

Im öffentlichen Leben sah man nur auf Erwerb: das ganze Denken und Sinnen geht nur dahin, den Nächsten um das Seinige zu bringen, sich zu bereichern, Güter zu sammeln. Die Ehre wird gering geachtet (v. 2759 ff); kann man nicht bezahlen, so wird sofort ein Eid geschworen, ohne zu bedenken, was das heisst, die drei Finger zu erheben und Gott Vater, Sohn und heiligen Geist zu Zeugen anzurufen. Man sieht nur auf den Erfolg, und der spricht für sie. Man ist der Mühe enthoben, den Gläubiger um eine Fristerstreckung für seine Schuld anzugehen. Treue und Redlichkeit ist dahin. Nicht besser handeln ja auch die Wucherer und „Fürköuffer“, Leute, welche wucherischen Einkauf von Lebensbedürfnissen machen in der Absicht theureren Verkaufs. Das Mein und Dein brachte im damaligen Rechtswirrwarr gar manchem grossen Kummer, Angst und Sorge, vielen auch den Tod. Es sprach der reine Senecâ:

die werlt mit vride immer möhte sîn
denn zwei wörter mîn und dîn,
die machent angst und nôt
und mangen unmaezlîchen tôt (Renner 13941).

Jeder wollte sich auf Unkosten eines anderen nur bereichern, sein Leben gut gestalten; in der Wahl der Mittel war man nicht so heiklich. Wozu Hunger und Durst leiden, Besseres entbehren, Gerstenwasser und

Molke trinken und schwitzen? Sterben müsse man doch. Einen recht teuflischen Rath ertheilt der Satan seinen Getreuen:

Zuk, roub, nim, stil nacht und tag
was dir iemer werden mag!
du bedarft nit grosser eren,
du solt wip und kind mit erneren!
du tripst es manigen tag:
zem jüngsten giltz zwen swenk und ain slag (v. 1282, 2055 ff).

In einer Priamel heisst es:

Wenn man einen Einfältigen betrügt,
Und einen Redlichen belügt,
Und zwischen Eheleuten Feindschaft macht,
Der Dreien Arbeit der Teufel lacht.

Warnend ruft nun der Dichter aus, der Mensch möge den Grundsatz beherzigen: „gelten und widergeben". „Bekera dich", solange es Zeit ist; thue Busse, die Barmherzigkeit Gottes ist gross, die Strafen in der Hölle sind schrecklich (v. 2546, 2673 ff).

§ 2. Wie schildert der Dichter die sittlichen Gebrechen der damaligen Zeit im besonderen?

a) Das höfische Leben des XIV. Jahrhunderts, wie es sich aus den Schilderungen des Gedichtes ergibt.

Der Kaiser, wie der Dichter in einer Chronik gelesen hat, soll das Haupt sein, alle übrigen Fürsten sind ihm Gehorsam schuldig, den sie ihm nur gar zu häufig verweigern. Allerdings könnte er sie zwingen, ja auch gefangen nehmen, allein lieber lässt er manches hingehen, als dass er einen oder den anderen verlöre.

kompt es dennoch den küng für,
e daz er denn ainen verlür,
er taet e darzuo swigen
und verslukte zehentusent pfund als ain vigen. (v. 7532 ff.).

In Folge dessen leidet darunter das heilige römische Reich; es hätte die Pflicht, jedes Unrecht und Uebel zu wehren, den Armen wie den Reichen beizustehen, jedem gleiches Recht zu theil werden zu lassen. Sind Streitigkeiten ausgebrochen, so sollen sie auf friedlichem Wege beigelegt werden (v. 7390 ff.). Vor allem sind es die Kurfürsten, die ihre Treue und ihren Eid Kaiser und Reich brechen. Sie haben ihre Sonderinteressen, halten unter sich geheime Berathungen ab, wie sie des Reiches Schlösser, ohne Fehde angekündigt zu haben, nehmen könnten; sie theilen Städte, gross und klein, die der Dichter auch namhaft machen könnte, unter sich, wie sie eben jedem am besten passen. —

Die Rechte und Gesetze werden nicht gerecht gehandhabt. Kommt einer in die Kanzlei des Königs, sei es ein Herr, Graf, Ritter oder Freier, er wird wohl empfangen, bringt er nur einen mit Geld gefüllten Beutel mit sich (v. 7430 ff.). Wer hingegen nichts hat, der steht hinter der Thür, kann losen der „maere", die ihm zutheil wird. Mit leeren Taschen wird er nichts ausrichten. Jedes Unrecht und Uebel soll daher das heilige Reich abwehren und sich auf keine Weise bestechen lassen (v. 7326 ff.). Die Fürsten sind meist nicht reich. Hat einer noch ein ganzes Land, so versetzt er es halb. Freilich, könnten sie sich nach der Decke strecken, wäre es besser, allein das wollen sie nicht. Mit dem Almosen der Armen führen sie überdies Krieg. Insbesondere sind es Klöster, die unter ihnen gar sehr zu leiden haben. Zwar nimmt man ihnen nicht das Gut, allein man weist ihnen einfach zehn Pferde sammt Knechten und Knappen an und lässt sie durch ein ganzes Jahr verpflegen. Sie glauben dies mit Recht thun zu dürfen, weil diese Klöster in ihrer Vogtei und Herrschaft gelegen sind.

In Folge des grossen Druckes, den Kaiser und Reich auf die Fürsten ausüben, kommt es nun häufig, da sich diese nicht schmiegen können, zu Fehden (v. 7168 ff.). Es wird nun der Heerbann aufgeboten. Die Fürsten, welche die bedeutendsten sind, sitzen auf den mit Eisen stark beschlagenen Kriegswagen. Die Bannerherren halten die Kriegsfahne hoch empor und lassen sie in der Luft flattern (v. 7247 ff.). Nur vornehmen und treuen Vasallen wurde sie anvertraut, denn das Tragen des Banners galt als hohe Auszeichnung, war aber auch mit der grössten Gefahr verbunden. Um dasselbe herum tobte der Kampf am heftigsten. Ich bringe sie an einander, lässt der Dichter den Teufel sagen, wie man Eisen und Stahl an einander schweisst (v. 7198 ff.); keiner soll entkommen, solange er noch am Leben ist; jeglicher soll drei tödten: das sei ritterlich gethan. Geht das Banner verloren, so ist mit ihm auch die Sache verloren. Die Gefangenen, welche gemacht werden, müssen um hohes Lösegeld ausgelöst werden; die Verwundeten, bei denen ebenfalls ein Lösegeld nach ihrer Genesung zu erwarten ist, werden aufgehoben und gepflegt, die anderen, bei denen nichts in Aussicht steht, werden liegen gelassen und ihrem Schicksale überlassen. Nachdem nun der Sieg errungen, dringt man in die Häuser ein, öffnet die Kammern, wirft Mäntel und Röcke heraus, beladet mit diesem „blunder" die Pferde. Brand und Verheerung bezeichnen die Wege dieser Beutezüge. Alles, was sie fortschleppen können, nehmen sie den armen Leuten, die in Noth und Elend auf den Ruinen zurückgelassen werden. Gar manche Frau ist entehrt, manche Kirche, manches Kloster geplündert. Man glaubt in die Schreckenszeit des dreissigjährigen Krieges versetzt zu sein, wie sie schrecklicher kaum Simplicius Simplicissimus geschildert. Das sind die Raub- und Plünderungszüge, welche oft ganz ohne Grund, nur aus reiner Zerstörungs- und Gewinnsucht unternommen wurden.

Vor Zeiten war es zu Hofe noch anders:

Vor ziten ward der hof erdacht
dasz man groszen adel volbracht
an wirdi und ritterlicher tat
wie ainer kam in siner wat. (v. 7772 ff.).

Es wurden Turniere aufgeführt, und jeder Ritter konnte seine Kraft messen. Hat er sich ritterlich gehalten, so ward er weder geschlagen noch gestochen noch vom Pferde gedrängt; doch wurde auch jedes Unrecht in edler Weise bestraft. Hat er sich gegen die Ritterehre vergangen, so traten die Herolde an seinen Tisch und schnitten das Tischtuch von seinem Schosse weg, so dass er beschämt da sass. Mit Sehnsucht harrte er auf die Gelegenheit, durch Tapferkeit diese Scharte wieder auszuwetzen. So pflegte man noch der Ehren Hort (v. 7794 ff.).

Jetzt ist es anders: Gar mancher, der im schlechtesten Rufe steht, versteht sich an diejenigen heranzuschmiegen, die Macht und Gewalt haben. Zu diesen schlägt er sich am Kampfplatz, während der Biederste geschlagen wird. Hat man jetzt nur einen etwas angesehen, sofort wird man mit einem „Bengel“ begrüsst.

Das höfische Leben ist allen Lastern ergeben:

Daz zit, da so grossi gnad an lit,
tribend si upplich an widerstrit . . . . .
und grosz uppkait da triben,
baide herren und och wiben,
stechen, turnieren durch ainander,
von Swaben und von Flander. (v. 7714, 7730 ff.).

Bei der Mahlzeit wurden derbe Witze gemacht, rohe frivole Redensarten geführt; Spielleute und Gaukler erheiterten das Mahl. Nachts wurden wüste Tänze aufgeführt, die einem schamlosen Gewoge glichen, und erst die tiefe Nacht machte den wüsten Gelagen ein Ende (v. 7745). Um nun über das nöthige Geld immer zu verfügen, wurden die grössten Unehrlichkeiten begangen. Bei dem „fall und laz geben“, was aus der Verlassenschaft eines Unfreien dem Herrn zufiel, nahm man den Landsassen ihr liegendes und fahrendes Gut ohne Unterschied, sollten auch darob die Kinder betteln gehen müssen (v. 7465 ff.). Die Ritter, deren Schwert gesegnet war, die Witwen und Waisen zu schirmen und zu schützen und die Strassen frei und sicher zu machen, damit die Pilger und Kaufleute ungefährdet wandern könnten, nahmen selbst den Leuten, die sich mit „hacken und rüten“ ernährten, das Ihrige weg. Er solle „ains dienstes“ beginnen und „kleine zerung“ halten und solle sich strecken nach der Decke, dann müsste er nicht nach „Lamparten“ ziehen (v. 8202 ff.). Keiner wird jetzt mehr zum Ritter gemacht, als durch „ruom und uppig er
und daz im mengklich sprech, gnaed her!“ (v. 8148 ff.).

Wie der Herr, so pflegte der Diener zu sein. Können die Knechte ihre Herren nicht bestehlen, so stehlen sie den Pferden das Futter, geben ihnen dafür mehr Heu und Stroh; zwar werden sie auch voll, fallen aber desto leichter zur Erde. Wenn nun der Herr einen sichern Ritt unternehmen will, sei es auf „raisen" oder „ze stechen", so reitet er den Gaul halb todt, sei es, dass es „zelte" oder es „trab". Das Gesinde ist natürlich nicht viel besser. Der Kellermeister, der Verwalter der Weingüter, überhaupt der Einkünfte wird vom Koch im Stehlen kräftigst unterstützt. Der Koch brät dem Kellermeister eine Wurst, dafür löscht der ihm den Durst. Auch ihre Kinder und Weiber bekommen von den guten Schleckereien: „hünr, fisch, gebratens und speklin (v. 8393 ff.). Gar mancher von dem übrigen Gesinde sieht dies und thut dann desgleichen. Der Kellermeister drückt ein Auge zu und sagt:

Nun swig es von mir,
so vertrag ich es dir,
und tuo mich umb nüte laiden,
so ist uns wol allen baiden;
und lasz uns han frid und suon,
so mugend wirs dest lenger tuon. (v. 8406 ff.).

Der Koch hinwiederum heizt recht tüchtig ein, damit ihm „der eschen dest mer wird"; diese verkauft er der Wäscherin. „Der pfister" kann ihm nicht so wohl das Brod zählen, ohne nicht zwanzig davon zu stehlen (v. 8449 ff.). Auf diese Weise wird Brot und Wein, Fische, Fleisch und Käse u. s. f. vertragen und verschleppt. Der Jäger stiehlt das Wild und kommt er nach Hause, dann schreit er: „Bax grind", ist das ein Wunder! es waren doch heute die Hunde so munter, und ich bringe kein Haar ins Haus. Da kommt der Herr, beschwichtigt ihn, er solle das Schwören sein lassen, die Thiere werden ja grösser. Unterdessen hat er zwei Thiere verkauft (v. 8715 ff.). So hintergeht ihn der Ammann, ja sogar der Thurmwächter, dem der Herr die Feste anvertraut hat. Im Schlafe schreit er mehr als drei, wehrte aber nicht eine Maus, und wenn es Tag wird, dann richtet er sich rasch auf, bringt sein Horn in Ordnung, um den Tag zu verkünden und die Leute zu wecken (v. 8855 ff.). So ist der Adel einerseits durch seinen übermässigen Aufwand, andererseits durch den Betrug seiner Dienstleute verarmt; er griff daher zur Wegelagerung, um seine Gelüste und Bedürfnisse befriedigen zu können. Dieser Krieg aller gegen alle, wie er allenthalben tobte und wüthete, brachte eine Missachtung aller kirchlichen und staatlichen Gesetze mit sich. Namentlich litten darunter die Städte, die oft von solchen Plünderungszügen heimgesucht wurden; dazu kam noch, wie schon oben gesagt, dass die frühere Sitte, einen Fehdebrief, womit der Krieg angekündigt worden war, voraus zu schicken, häufig

unterblieb und Land und Leute ganz unvermuthet von der verheerenden Kriegsseuche heimgesucht wurden.

b) Der Bürgerstand.

Bekanntlich haben königliche Dienstleute den Grundstock zur Gemeinschaft der Bürger gebildet, die dann durch Hinzutritt von Freien und Handwerkern sich erweiterte. Gemeinsamkeit der Gefahr und Interessen vereinigte die städtische Gemeinde frühzeitig zu einem festen Organismus; doch gab es auch hier Ständeunterschiede. Die Altbürger waren lange Zeit im Alleinbesitze politischer Rechte, während die zinspflichtigen Gewerbs- und Ackersleute, die Spiessbürger von ihrer Waffe der Pike so genannt, oder auch Pfahlbürger, weil sie ausserhalb der Umpfählung der eigentlichen Stadt wohnen mussten, sich dieselben erst im Laufe der Zeit erwarben. Sie unterstanden einem Vogte. Vögte bezeichnen im allgemeinen die Macht andere zu schützen und zu vertreten. Die Kaiser bestellten für ihre unmittelbaren Besitzungen unter dem Titel „Vögte" eigene Beamten. Auch die Städte erhielten von ihrem Herrn, dem Kaiser oder Landesherrn, ebenfalls Vögte oder Schultheisse, und erst später erwarben sie sich entweder durch Kauf oder Schenkung das Recht, aus ihrer Mitte einen Rechts- oder Bürgermeister zu wählen. Dieser hatte die Gerichtsbarkeit, die durchaus nicht nach Gerechtigkeit gehandhabt wurde. Kam ein Reicher in einer Angelegenheit vor Gericht, so gieng er immer dem Armen voran; man schüchterte diesen ein oder liess ihn gar nicht zu Wort kommen (v. 8880 ff.). War eine Steuer zu zahlen, so wussten die Reichen so billig als möglich darauszukommen; kurz, wenn man etwas ausrichten wollte, musste man Geschenke geben. (v. 8916 ff.). Gar vieles lag in seiner Hand:

Tuot denn ir ainr win schenken
oder was man wil erdenken
gewerb die er tribet über jar,
so muos er zuo im zwar. (v. 8916 ff.).

Allein gar mancher nahm den curulischen Stuhl ein, ohne von einem geschriebenen Rechte etwas gelesen noch gehört zu haben, ja mancher, der nicht einmal das abc verstand:

Wan mancher tuot da sitzen
der gar wenig hat der witze.
manig guot antwerch man
der das abc nit kan,
die wend denn meister sin. (v. 8926.).

Bauordnung gab es offenbar nicht: Hatte jemand ein Haus zu bauen, so setzte er sich mit den Maurern und Zimmerleuten ins Einvernehmen. Der Bau wird rasch aufgeführt; das Materiale scheint nicht das beste gewesen zu sein, denn der Dichter erwähnt Dachziegel, die sich in einem Jahre bereits spalteten und Risse bekamen, so dass der Regen durchdrang. Das

Haus wird ohne rechte „züge“ aufgeführt und fällt in der kürzesten Zeit zusammen. Kommt jemand mit den Maurern und Zimmerleuten überein, der Bau soll klein bleiben, in einem halben Jahre fertig sein, so sind sie natürlich einverstanden, bauen aber darauf los, dass sie in einem Jahre auch noch nicht fertig sind. Zum Schlusse thäte es oft noth, Haus und Hof sogleich zu verkaufen (v. 10751). Das Gewerbe hatte in den Städten einen raschen Aufschwung genommen, freilich liess die Ehrlichkeit der Handwerker noch sehr viel zu wünschen übrig, und unsere Dichtung bietet Beispiele hiefür in Hülle und Fülle. Früher ist um bares Geld die Ware abgesetzt worden, jetzt geben sie es auf „dings“ auf Borg und rechnen ihm für den Monat auf drei Pfennige einen mehr auf:

Sol ir ainr dem andern ain monet baiten,
er tuot ims des vierden pfennings hoeher raiten. (v. 9025 ff.).

Ist das nicht Wucher? Ein Jude liehe ein Pfund um zwei, der Christ will aber drei oder vier Pfund haben. Einem armen Mann leiht er nur auf seine Habe, schlägt aber soviel darauf, dass er um dieselbe kommen muss. Sollte es bei ihm stehen, meint der Dichter, so sollte einem jeglichen an seinem Hause ein Judenhut, d. i. ein spitzer Hut mit breiter Krämpe, den die Juden damals tragen mussten, hängen, damit es offenbar würde, dass hier ein christlicher Jud wohne. Die marcellari, mezeler nennt der Dichter die Krämer, handeln mit Schmalz, Eiern, Getreidesamen, Hülsenfrüchten u. dgl. Beim Einkaufen laufen sie den Bäuerinnen bis zum Thor entgegen, handeln und schwören, dass die Eier so theuer seien; gar manche muss ihnen eins daraufgeben; die Städter erhalten nichts mehr und müssen den Krämern kommen. Kommt der März und benöthigt der Bauer Getreidesamen, so geht er zum Krämer, dessen Ware schlecht ist. Der Bauer fragt ihn: „Hast du guten Samen“? „Ja“, spricht er, „wirf ihn nur in gutes Land, er geht sofort auf“! Mit grosser Freude kauft er den Samen, säet ihn in sein wohlbearbeitetes Feld und glaubt, zum Neumond sollte er aufgehen. Allein läge er ein ganzes Jahr darin, so gienge er noch nicht auf. Verkaufen die Krämer Aepfel oder Birnen, so wissen sie sich wieder zu helfen: sie legen die guten hinauf, die schlechten unten; auch das „messli“ ist stark beschnitten. Ist „kilwihe“, so richten sie allenthalben ihre Schragen auf und suchen ihre „verlegene“ Ware an den Mann zu bringen; namentlich sind es die Landleute, die sie beschwatzen und bethören. Soeben sei alles von Venedig gokommen, betheuert der Krämer, reicht hie und da ein gutes Stuckerl hin, die Ware aber bekommen sie aus einem schlechten Sack:

Wenn si wend die spezri verkouffen,
das verdorben hand si da hindan,
das kunnend si den armen gen,
den richen land sis versuochen
und vast schelten und fluochen

 2

kunnends mit ainvaltigen lüten,
man soltz vom land verbüten!
das verlegen und erstorben
nimpt der arm mit sorgen
und spricht, es sig im erst komen
von Venedi bait numen.
er git im ain guotz in den mund,
das im sak ist als ungesund. (v. 9860 ff.).

Ist schon irgend eine Sache so schlecht, dass sie nicht mehr veräussert werden kann, so stossen sie es in einem Mörser, geben etwas Pfeffer dazu und die Specerei ist fertig. Die Metzger kommen nicht viel besser weg. Sie wollten, sagt der Dichter, nur Würste von einem Pfennigwert machen — damals jedenfalls theuer — machen sie aber sehr klein, füllen sie sehr locker, so dass sie nicht viel schwerer als eine Mücke sind. Kauft jemand ein Pfund Fleisch, so wirft man ihm ein Stücklein in die Wagschale, diese schnellt auf und das Fleisch ist gewogen. Mancher glaubt, er sei gut davon gekommen, allein er ist betrogen. Beim Wurstmachen verwendet man viel Leber, Lungen, Milz, Gekröse; das hackt er alles zusammen und verkauft's als Wurst. Sie werfen die Würste dann in ein Wasser, damit sie recht aufgehen; zugleich ersetzt das Wasser das Fett. Kommt der Samstag heran, wo sie Rinder und Schafe schlagen wollen — sie thun das daheim — so tragen sie das frische Fleisch vor die Bank, das alte lassen sie verborgen liegen. Unter grossem Andrange schleicht der Knecht mit solchen verborgenen Stücklein, von denen ein Pfund nicht einen Heller wert ist, herbei und mischt sie unter die guten.

So er denn das flaisch houwt . . .
so kumpt der knecht geslichen
und bringt ain stuk sicherlichen,
des ist ain pfund nit ains hallers wert.
wer denn sins flaisches begert,
so laut er ains under das ander louffen. (v. 9505 ff.).

So betrügen sie die Kunden. Gar manches Kalb und manche Kuh wird geschlachtet, die nicht gesund ist. Das magere Lammfleisch unterspicken sie, oder sie blasen es mit dem Munde auf, als ob der Ostwind hineingeweht hätte. Wird das Fleisch bei einem theurer, so thun dasselbe gleich alle; Sorge und Noth entsteht, da niemand warten und borgen will. Kauft man Fische, so ist man auch nicht viel besser daran: die Fischer bewahren die Fische zu lange. Oft, wenn sie schon vier Tage abgestanden sind, bringen sie sie erst auf den Markt, wissen aber gut umzugehen, um sie anzubringen. Sie werfen die todten Fische, nachdem sie sorgfältig gereinigt worden sind, auf die Bank, wenden sie hin und her, schlagen sie auf den Kopf, so dass die Leute glauben, sie seien erst getödtet worden.

Von jedem Fische macht man vier Theile und trägt sie von Haus zu Haus. Ein Haberbrei, meint der Dichter, wäre viel gesünder.

Ist denn ainer vor vier tagen gelegen
tod, den tuond si denn vast vegen
mit wasser, das er wirdet nasz,
und werffend in mit groszem hasz
uff den bank vast nider
und kerend in her und wider
und slahend in denn an das hopt,
so wenend die lüt, er si getopt. (v. 9625 ff.).

Ein solcher Mann ist ärger als ein Wucherer: Dieser leiht ihm zum Lebensunterhalt, jener bringt ihn mit einem Pfennigwert um 10 Pfund, die er dem Arzt zu geben hat wenn er nicht gar noch sein Leben einbüssen muss. Wieder andere Fischer räuchern solche schlecht gewordene Fische, nachdem sie sie auf eine Hürde gegeben und darunter Rauch gemacht haben. Das sollen die ausgezeichneten geräucherten Fische sein! Ist eine Theueruug, dann leiden die armen Leute am meisten darunter, denn sie können sich kein Korn kaufen, um Brot backen zu können.

die fürkouffer und beken
kan nieman mer erschreken,
bis die wibel das korn tuond fressen,
erst gend das die beken zuo essen. (v. 9337).

Die armen Leute kaufen das Brot, das einen Pfennigwert hat, um zwei Pfennige. Um ja recht viel Gewinn herauszuschlagen, bäckt der Bäcker zwei Gebäcke, sollte er auch die Nacht hindurch wachen (v. 9280 ff.). Sowie man mit den Lebensmitteln schlecht weg kommt, so auch mit der Kleidung. Gleich der Stoff ist nichts wert. Man liebt jetzt gefärbte Stoffe: blau, grün, roth; allein diese Farben sind nicht von Dauer; das Färben schadet den Stoffen, sie zerreissen und brechen bald. Wozu soll man theures Indigo zum Färben nehmen! Heidelbeeren thun's auch, in grösserer Menge genommen und verkocht, und man kann jedes Garn damit färben (v. 13137 ff.). Weiss und grau thäten viel länger währen, thäte man der Hoffart entbehren. Ein solcher Luxus rächt sich auch bald für einen armen Mann, denn die Stoffe sind zu theuer, einen Gulden für die Elle können sie nicht erschwingen, und so wandert ein Pfand nach dem andern an die „gant". Ein biederer Handwerksmann sollte sich mit einem grauen Stoffe begnügen, dann dürfte er auch nicht Wucherern und Geldleuten kommen; er bliebe ein rechtschaffener Mann, und Weib und Kind brauchten nicht betteln zu gehen. Ist er besser bekleidet, so muss er auch besser essen und trinken, Freunden und Gesellen mehr bieten, und kommt er ins Wirtshaus, so soll er auch ein „urten", eine anständige Zeche machen.

Wan wer wil kostlich gewand han,
den muos mengerlai hoffart bestan:
er muos dester bas essen und trinken,
fründen und gesellen schenken,
das er susz nit bedörft denken,
und tuot im sinen lib bekrenken;
ald es wurd im bald verwissen,
wie ist der so gar beschissen!
sol er so guot gewand antragen,
und mag nit ain urten gehaben! (v. 12964 ff.).

Beim Einkaufen kommt er bei zehn Ellen schon um eine halbe Elle zu kurz; der Gewandschneider, wo er den Stoff kaufte, weiss mit der Elle so gut zu hantieren, dass es niemand sehen kann. Der Tuchscheerer kennt dieselben Kniffe. Beklagt er sich dann, dann heisst es: „Mein Lieber, das ist in Folge von Nässe eingegangen, von „rehti güti“ das geschieht (v. 9187 ff.). Zahlt er bar, so bekommt er die Elle um fünf Schilling, bleibt er es schuldig, muss er sieben zahlen.

Häufiger kam das letztere vor. Ist aber dann der Zahlungstermin gekommen, so hat er kein Geld, allein er hat einen Acker, eine Wiese oder Garten. Dies wird mit Beschlag belegt, und statt der Schuld zahlt er Wein, Korn u. dgl., wobei er um die Hälfte weniger bekommt als es wert ist (v. 9250 ff.). Der Schneider zwickt auch immer etwas ab, und eher nimmt er einen Lappen als er es ganz liesse. Sicherlich, meint der Dichter, ist das das Kleid eines Schneiders, das aus vielen Lappen zusammengestückelt und buntfärbig ist, weil er die Lappen der verschiedenen Stoffe zusammenflickt. So entrüstet ist der Dichter über die Schneider, dass er folgendes Urtheil spricht:

Wela drissig jar ist maister ald knecht,
den hieng man billich an recht,
wan er tuot an faden als vil erwerben,
das er hangend solt sterben.
es sig grosz ald klain,
so land si doch nüt rain,
man kan in das nit geweren.
si kunnend stelen bletz und geren, (Lappen und Kleidung)
daz man es kum innan wirt,
wan darnach so stat ir begird;
underzüg, bonwel und faden. (v. 1051 o ff.).

Der Kürschner versteht auch sein Geschäft. Er kann ein altes Fell wieder neu herrichten, er braucht nur grüsch (Kleie), Mehl oder Kreide dazu; fehlen Haare, so leimt er sie daran. Geht er damit auf den Markt, so gibt er die Felle vorher auf eine feuchte Stelle, damit sie sich recht dehnen.

Der Käufer glaubt einen langen Pelz gekauft zu haben, kommt er aber damit in die Wärme, so ist derselbe um einen Schuh zu kurz (v. 11081 ff.). Der Gerber verbrennt die Haut und bestreicht sie dann mit Unschlitt, lässt aber sehr viele Assel darin:

So der gerwer die hut tuot verbrennen,
so tuot ers mit unslit verrennen
und lat sovil ässel dran,
das übersicht ain man
der nit wol darzuo kan. (v. 10591 ff.).

Man übersieht diese Mängel, und das Leder taugt dann zu nichts. Wenn man drei Tage darauf geht, so geht es wie Koth auseinander (v. 10619 ff.). Der Schuster brennt die Sohlen, damit sie recht krachen, denn das gefällt den Bauern; sie sind aber so schlecht, dass das Wasser auf allen Seiten eindringt. Kommt man dann wer in die Wärme, so werden sie wider so steif, dass sie auf den Füssen nicht auszuhalten sind:

Oweli zwen guot schuoch!
so er die trait ain kurz zit,
grosz truken er darinn lit
und muos si denn uff schniden,
wol er mag in nit me liden. (v. 10655 ff.).

Was die Einrichtungsgegenstände anlangt, so waren sie noch sehr einfach, meist aus weichem Holze. Das Holz war aber zu wenig ausgetrocknet, so dass die Becher, Kübel und Gelten Risse bekommen und auseinanderfallen, und die Weinfässer rinnen. Am Neumond verfertigen die Leute die Fassbänder, so dass Würmer sie anstechen. So thun es auch zeissler, sesslar, schriner; auch andere Handwerker, Kupfer- und Goldschmiede, Sensen- und Hufschmiede arbeiten nicht redlich und belasten ihr Gewissen. Am schlimmsten aber kommen die Wirte weg. Der Dichter sagt:

kumpt ain man durch allü land
an laster und an schand
und hat sich als wol bewarn
und ist durch robar und morder gefarn
und kompt zem wirt geritten und geloffen,
der tuot in denn erst bestroffen
an messer zuken und swert rouffen
und tuot im so türi pfennig wert geben,
es möcht im erlaiden das leben. (v. 12750.

Ist also jemand glücklich verschiedenem Gesindel entkommen, geräth er aber in die Hände eines Wirtes, so wird er erst von diesem gerupft durch Messerwerfen und Schwertzücken, und er rechnet ihm so theuer die Dinge an, die nur einen Pfennig wert sind, dass er ihm das Leben verleiden

könnte. Trinkt er eine Mass Wein, so zahlt er um einen Pfennig mehr, lässt er sich Fleisch, Brot geben, so kriegt er altes Zeug. Der Wirt kann das Brot, das er im Hause braucht, selber backen; aus einem Pfund kann er fünf Stücke schneiden, eines gibt er um drei Heller. Ueberdies duldet der Wirt gar manchen Unfug, manchen Lärm: pfiffer und mit saiten spil, sprucher, Leute, welche aus dem Stegreif Gedichte hersagen, Gaukler und anderes fahrendes Volk treibt sich hier herum (v. 11992 ff.). Ist ein Gast mit einem Pferde angekommen, so stehlen die Hausknechte, während der Gast im Wirtshaus sitzt, dem Pferde das Futter. Hat jemand einen Weinberg, so stiehlt ihm der „rebman“ „stickel“, „band“ und „mist“, zudem ein halb Fuder Wein bei der Weinlese. Mit der Arbeit haben es die Arbeiter nicht sehr eilig, drei Tage möchten sie zu einem Tagewerk brauchen. Sieht man sie nicht, so liegen sie in der Sonne oder im Schatten unter einem Baume.

Möcht ainr fünf schilling ains tags enphahen
er woltz mit got und dem rechten han. (v. 11413 ff.).

Aerzte und Apotheker scheint es damals noch wenige gegeben zu haben. Der Arzt kommt geritten, man kann ihn kaum erbitten, deshalb muss man ihm auch viel zahlen. Glaubt der Kranke gleich gesund zu werden, so täuscht er sich sehr, vorausgesetzt, dass man sieht, dass er etwas Vermögen hat. Hat er nichts, so macht er ihn bald laufen und gehen. Ist er aber reich, so sucht er auf listige Weise die Krankheit hinauszuschieben. „Herr“, spricht er, „euch fehlt es gar sehr; es ist eine grosse Krankheit; ihr hättet schon längst nach einem Arzt senden sollen!“ Bei solchen Reden erschrickt der Mann; er glaubt, es sei so, und sein Zustand verschlimmert sich. Nach zwei Tagen kommt er und spricht: „Herr, lasst in die Apotheke schreiben! Was wir für die Krankheit brauchen, sollet ihr gering achten!“ „Meister“, spricht der Kranke, „könnt ihr mich gesund machen, so lasset Land und Leute darauf gehen, was man aus der Apotheke haben soll!“ Der Meister verschreibt eine Arznei — der Apotheker versteht ihn — so vergeht eine Zeit, bis der Zustand sich thatsächlich verschlimmerte, worauf der Arzt ihm erst die richtige Arznei zu geben anfängt. Hätte er ihn zwei Tage fasten lassen, hätte er ihm etwas Hitziges zu trinken gegeben, so dass er in Schweiss gekommen wäre, so wäre er bald genesen. Er hatte sich nur den Magen verdorben, und das Ueberfüllen des Magens macht ihn um dreissig Pfund leichter:

Und hett er in nu zwen tag lan vasten
und sinen magen lan rasten
und hett im etwas hitziges geben ze trinken,
daz tett im tan durch den magen sinken,
und waer im worden haisz
und hett denn genomen ain swaisz,

so waer er genesen bald,
im was nur der mag ze kalt,
daz kompt nu von überfüllen,
als da tuond die ackerschüllen;
davon werdens ungesund,
und ist dem arzat ain guot fund
und macht in richer umb drissig pfund. (v. 10042 ff.).

Auch Wundärzte werden erwähnt; gar mancher, meint er, versteht eine Wunde zu curieren, weil er Galienus gelesen. Minder, scheints, waren berühmt die „Bader nnd Lasser". Da kommt einer zum Bader: „Meister", sagt er, „ist der Aderlass angezeigt?" Der Bader schlägt ein Büchlein auf und sagt: „Wer heute lässt, der wird jeder Krankheit frei; ich sehe es an den guten Zeichen". Kommt der Bader am Wege zu einem Freunde und spricht: „Freund, Dir ist heiss, Du sollst Dir zur Leber lassen!" Er weiss aber nicht, welche Ader zur Leber oder zum Herzen geht (v. 205), doch lässt ihm zur Ader. Einige Tage nachher kommt er zu ihm. Dem Betreffenden ist gar nicht wohl um die Brust. „Freund", sagt der Bader, „Du hast böses Blut, man muss noch zur Milz lassen, dann wird jedes Gebrechen gut". Offenbar, sagt der Dichter, hat er ihm früher schlecht Ader gelassen. Auch Kupplerinnen — so mager und dürr, wie ein altes Sattelgeschirr — verstehen sich auf diese Kunst; ja sie wissen mehr Arzneien als andere drei Meister. Einmal kommt einer Kupplerin eine junge Frau entgegen. „Frau" spricht sie sie an, „empfindet ihr selber nichts? Ihr seid bleich und so farblos; ihr habt den „herzritten", eine Magenkrankheit, die müsst ihr euch beseitigen lassen. Wir brauchen ein Huhn, ein schwarzes, dann drei Mass des allerbesten Weines (v. 10 347 ff.). Sofort schreitet man zur That. Das Huhn wird gebraten, beide essen und trinken, dass ihnen die Sinne vergehen. Nun kommt die Zauberformel (v. 10360), die sie über sie spricht, worauf sie die Frau zum Spiegel führt und sagt:

Nu luogend, liebi frowe
ir sind ietz als ain schoene maid:
ist das Ding nit wol angelait? (v. 10 366 ff.).

Ja freilich, meint der Dichter, der Wein hat ausgeschlagen, wobei sie sich so gütlich thaten. Unter den Festen, welche zur städtischen Belustigung dienten, verdient vor allem anderen das Armbrustschiessen erwähnt zu werden, das dann in späterer Zeit mit grosser Geschicklichkeit betrieben wurde. Hierbei werden Spielleute, Gaukler, Spruchdichter und anderes fahrendes Volk aufgetreten sein, um ihre Kunst gegen bares Geld zu zeigen. Unter anderen kurzweiligen Spielen war insbesondere das Würfel- und Schachspiel sehr gepflegt. Tänze waren stets beliebt, insbesondere haben sie in der Fastnacht der muthwilligsten Fröhlichkeit und Ausgelassen-

heit den weitesten Spielraum geboten. So werden uns die Thorheiten und Gebrechen der einzelnen Stände und Berufsarten vor Augen geführt; allein da der Dichter nur die Mängel und Misstände derselben schildert, so erhalten wir nur grösstentheils ein negatives Bild, das aber mit den stärksten Strichen gezeichnet worden ist.

c) Der Bauernstand.

Die Steuerlast ruhte auf dem Bürgerstande, noch weit mehr aber auf dem Bauernstande. Es gab ausser Grundsteuer, Zehent, Zins, Leistungen an Vieh, Feld- und Gartenfrüchten noch viele andere Steuern. Es ist nur zu wundern, wie der Bauer bei all diesen Frohndiensten und Abgaben noch sein Leben fristen konnte. Sie müssen ihrem Herrn durch das ganze Jahr hindurch dienen, sein Feld bearbeiten, säen, die Frucht abschneiden, in die Scheuer führen, kurz, die Leibeigenschaft war nie drückender als damals. Seit dem Sinken der kaiserlichen Macht verfielen die Bauern immer mehr und mehr in die Gewalt der Herrn, und da sie vor königlichen Gerichten kein Gehör noch Recht mehr finden konnten, so waren sie sozusagen rechtlos: Mit Hab und Gut, mit Ehr und Leben der Willkür ihres Herrn verfallen. Sie wurden auch meist als sachliches Eigenthum behandelt. Welch schrecklichen Leiden die armen Leute ausgesetzt waren, erzählt uns der Dichter an vielen Stellen. Was erzählt er nun? Die „amptliute“ sind die ärgsten Feinde; um diese in guter Laune zu erhalten, müssen sie oft Ross und Rinder verkaufen. Mit Fleiss und Emsigkeit bearbeiten sie ihren Acker; sinnen Tag und Nacht darüber nach, wie sie nur ihren Herrn befriedigen könnten, der ihnen auch nicht einen Heller schenkt. Ist der Bauer beim Dreschen oder Ackern, so muss er mit dem Pflug einhalten, muss mit seinen Rösslein auf die Burg traben, dem Herrn Holz, Heu, Mist und Streu einbringen, wenn auch indessen das Seinige verfaulen und verderben sollte. Wollte er es nicht thun, müsste er zur Strafe zehn Pfund zahlen, zahlte er es nicht gleich, so büsste er es mit einem Rinde, womit er seinen Acker bestellen sollte. Ein anderes mal muss er wieder dem Ammann Holz, Mist einführen, alles muss nach der Schnur gehen, sonst geht es ihm an den Kragen (v. 8534 ff.). Mit welchem Rechte gebietet man dies? Gewiss mit keinem, meint der Dichter, dafür auch ihrer grosse Strafen im Jenseits harren. Nähme der Herr billigen Zins und Steuer, liesse er dem Bauer das Korn in die Scheuern bringen und würde er ihm bescheidene Frohndienste auf einen Tag auflegen, den Amtleuten strenge Weisungen zugehen lassen, wie es altes Herkommen war (v. 7900 ff.), so stünden Scheuern und Felder nicht leer. In erster Linie trifft die Vögte und Amtleute, die von ihren Herren Gewalt erlangt haben, die Schuld. Sie legen dem Bauer grössere Steuern auf, als der Herr befohlen und unter-

schlagen dann die Hälfte (v. 7937). Kommt der Bauer zum Herrn und beklagt er sich, so versäumt er nur drei bis vier Tage Zeit und richtet dennoch nichts aus. Zwar wird der Herr ganz zornig, schickt nach dem Vogt und spricht:

Sag an, wie machstu mir ain gewier?
die buren tuond all zuo mir lauffen,
du wollest in hutt und har abstrouffen.
sag mir die rechten maer!
a herr, solt es sin war
daz die buren all gesagen,
damit si üch komend ze klagen,
wie künd iwer gnad bliben.
si woltont es gern dar schiben
daz si weder vogtstür noch zins gaeben:
daz kaem üch nit gar eben.
wa mit woltent ir denn pflegen
als ain ritterlicher tegen
schimpf und ernst zuo allen ziten?
ir muossend zem jar dick riten
in die stett, daz iwer verzeren
und üch gen iweren vigenden weren:
das möhtind ir susz nit volbringen. (v. 7956 ff.)

Soll man ihnen, meint der Vogt später, ein „liedli“ singen, damit sie auch Zins und Zehend geben? Er richtet also nichts aus und hat sich zudem noch den Unwillen des Vogtes zugezogen, was er wieder schwer büssen muss. Oft gelingt es ihm gar nicht, vor den Herrn zu kommen, oder wenn ja, so zu spät. Hat er mit einem anderen einen Rechtsstreit, und gehen beide zum Herrn, so ist wieder der Thorwart im Wege, der den Armen den Einlass verweigert, da sich der andere bereits durch klingende Münze den Zugang zu demseiben verschafft hat. Die Sache ist bereits entschieden, während der andere noch am Thore des Einlasses begehrt (v. 8725 ff.). Braucht der Herr Geld, der Bauer muss Haare lassen, er wird wie eine Gans gerupft. So geht es jetzt im Lande. Kommt aber an den Hof ein „Bube“, den man schon längst hätte aufgehängt haben sollen, und lässt er bei Tisch seine Kunst hören, einen Spruch oder zwei, dann wird ihm sofort ein „Gewand“ verabfolgt, was wohl zehn Pfund wert ist, der Bauer muss es wieder entgelten. Den andern Tag hat aber dieser Gauner das Gewand schon verspielt; dem Bauer hingegen hat es blutige Thränen gekostet. Von solchen Buben wollen die Herren Ehre erkaufen, die nie eine erlangt haben und kaum der Landesverweisung entgangen sind (v. 8070); doch man fürchtet dieses böse Gesindel, weil es ausrichterisch ist, und so

wird es zu einer Landplage für Arm und Reich (v. 8060 ff.). Von den Schildknechten haben die Leute nicht minder zu leiden. Was irgendwo im Kriege stehen geblieben ist, das verwüsten sie. Stehlen Rinder, Kälber, Schweine und treibens hin „zem wine“. So saufen sie auf Kosten der Bauern, allein viele büssen diese Schandthaten mit dem Leben:

Nun ist daz der geburn reht,
wa si ergreifend ain sattelknecht
ald ainen andern hoptmann,
der muos es an der hand han,
den hand si bald bezalt
er si jung ader alt
si gend im des funkenstieben,
daz im der schedel tuot klieben,
und werfends denn ins für. (v. 8341 ff.).

Einige Bauern gehen in die Stadt und werden Bürger. Da sie ihren Herren entronnen sind und die Städter ihnen Schutz gewähren, so entstehen daraus oft Kriege zwischen Herren und Städten (12.349). Ein solcher Bauer, der Bürger wird, ist verschmitzter als zwei andere. Sollen sie auf Martini Zins zahlen, so verkauft er sein gutes Korn, das schlechte voll Unkraut: Lolch, Wicken ist ihm geblieben. Er kommt zum Herrn und sagt: Herr, das Korn ist schlecht gerathen. Als wir säeten, war die Witterung zu feucht und nass, deshalb ging das Korn und Gras zu Grunde; dazu ist auch nicht viel geworden, denn der Hagel hat das Meiste zusammengeschlagen. Solche Ausflüchte muss aber der Bauer theuer bezahlen. Hat irgendwo einer noch ein „hübschen maiden“, einen schönen Hengst, so wird er bald darum bestraft. Ein unvorsichtig geäussertes Wort reicht hin, um ihn um sein Pferd zu bringen. So kommen sie fast um alles. Könnten sie sich noch vor ihren Herren schützen, vor ihren Amtleuten nicht. Jede noch so veraltete Schuld wird aufgestöbert und von ihnen eingetrieben. Braucht hingegen er etwas, eine Urkunde und dergleichen, so muss er gar viele Gänge machen, bis ihm der „brief“ eingehändigt wird, dafür muss er einen Gulden zahlen, obwohl der Schreiber nicht eine Stunde damit beschäftigt war. Lässt er sich den „brief“ erklären, so muss er überdies dafür drei Tage Frohndienste leisten. So werden sie von ihren Herren und Amtleuten geplagt; unter solchen Mühsalen bringt er sein Leben hin. Nichtsdestoweniger ist das gegenseitige Verhältniss der Bauern kein gutes. Sie sind einander gehässig, sie schauen, beim Ackern sich gegenseitig etwas abzuzwicken, kurz, sie betrügen einander, wo und wie sie nur können, dazu denuncieren sie einander, um sich bei ihrem Herrn einzuschmeicheln. Veranlassung zu solchen Streitigkeiten geben nicht selten die Hirten, die das Vieh ins Korn, Wiesen und Gärten lassen. Diese schlagen hinwiede-

rum das Vieh mit einer Keule sosehr, dass sie hinkend heimkehren und der Schaden noch grösser wird: Trägt eine Kuh, so wirft sie ein todtes Kalb, das Schwein geht zu Grunde. Hier und da betrügen ihn auch noch die Hirten, indem sie die Kühe ausmelken. Wird dann einer zur Rede gestellt, so sagt er: „Die Weide ist mager, die Kuh ein altes Geschirr." Auch gehen die Knechte mit den Pferden nicht am besten um. Sie legen ihnen zu viel auf; geht es dann nicht, dann schlagen sie die Rosse, und nicht selten wurde einem ein Auge ausgeschlagen oder es fiel um. Kommt er dann nach Hause, so sagt er: Das Pferd habe das „mort", der Schlag getroffen. Auf diese Weise bringt er seinen Herrn um ein Pferd, das mindestens zehn Pfund wert ist. Karren- und Fuhrknechte, meint der Dichter, machen viel Rosshäute. In Hinsicht aller dieser Leiden sagt auch der Dichter von der Bäuerin:

hett die nüt tüfels gnuog
an den amptlüten und dem pfluog? (v. 12.294 ff.).

Trotz alle dem übervortheilen sie auch die Leute. Geht die Bäuerin auf den Markt und hat sie Eier im Korb, so sind obenan gute, unten schlechte. Die Eier schauen ganz frisch aus, unterdessen hat sie sie mit Lauge und Asche gewaschen (v. 12.310 ff.). Hat sie Milch, Käse und andere Nahrungsmittel, so verfälscht sie sie, schwört aber dabei wie ein riffion! Auch zu Hause pflegt sie nicht die Kinder mit der nöthigen Sorgfalt, lässt sie schreien und weinen, dass ihnen die Augen ausrinnen könnten. Würde sie dieselben mehr pflegen und hegen, so wären die Kinder gesünder (v. 12.270 ff.). Allein der Bauer verdiente schliesslich eine bessere Existenz:

Won allü froed wär gar zenicht,
waer des bumans nicht;
wan so alles ding wol gat,
ze jungst man über den brotkorb grat. (v. 12.414 ff.).

Diese wenigen Andeutungen über das damalige materielle Elend und die Sittenlosigkeit, die die heiligsten Bande der Familie und Gesellschaft gelöst haben, werden vor der Hand genügen, um von dem Inhalte des ziemlich umfangreichen Gedichtes eine kleine Vorstellung zu bekommen. Freilich wären noch gar viele Stände zu erwähnen gewesen, wenn nicht zu befürchten gewesen wäre, durch Aufzählung derselben und ähnlicher Thorheiten und Gebrechen schliesslich zu ermüden. Allein diese kleine Skizzierung des Inhaltes glaubte der Verfasser in so fern vorausschicken zu sollen, um ein anderesmal auf die auffallende Verschiedenheit in der Anschauungsweise unseres Gedichtes und des Renners Hugos v. Trimberg hinweisen zu können, andererseits aber auch um die sprachlichen Eigenthümlichkeiten des Gedichtes durch diese Citate, die bereits gewählt wurden und noch zu wählen sein werden, anschaulicher zu machen.

Schulnachrichten,

veröffentlicht von der Direction des k. k. Staats- und Obergymnasiums in Feldkirch über das Schuljahr 1888/89.

I. Der Lehrkörper.

A. Veränderungen in demselben.

Mit hohem Ministerialerlasse vom 26. Juli 1888 Z. 14181 wurde dem hierortigen k. k. Professor Herrn Josef Zösmair über sein Ansuchen eine Lehrstelle am k. k. Staatsgymnasium in Innsbruck verliehen und der bisherige Professor am k. k. Gymnasium in Bozen, Herr Max Stadler von Wolffersgrün in Folge der Auflösung der genannten Anstalt an die hierortige Staats-Mittelschule in gleicher Eigenschaft versetzt.

An Herrn Professor Josef Zösmair verlor die hierortige Anstalt, an welcher er seit 1872 gewirkt hatte, eine vorzügliche Lehrkraft.

B. Personalstand des Lehrkörpers und Fächervertheilung.

Zahl	Namen und Charakter der Lehrer	Lehrte in den Classen	Classen-Vorstand	Wöchentlich Stunden	Anmerkungen
1	Josef Elsensohn, wirkl. Director.	Griech. VI. Französisch III. u. IV.	—	9	Mitglied des k. k. Landesschulrathes.
2	Dr. Victor Perathoner, Professor.	Latein V. VIII. Griechich V. Propädeutik VII.	V.	18	Lehrte Italienisch (unentgeltlich) in zwei Abth. Schülerzahl: 32, und nicht obligate Stenografie in 2 Abth. Schülerzahl: 58.
3	Johann Brunner, Professor.	Mathm. III. VI. VIII. Physik IV. VIII. Deutsch III.	VIII.	17	Custos des physik. Cab. Lehrte nicht obligates Turnen in 2 Abtheil. Schülerzahl: 93.
4	Dr. Josef Müller, Professor.	Latein II. VII. Deutsch II. Propädeutik VIII.	II.	19	—

Zahl	Namen und Charakter der Lehrer	Lehrte in den Classen	Classen-Vorstand	Wöchentlich Stunden	Anmerkungen
5	Franz Schneider, Religionsprofessor.	Religion I—VIII.	—	16	Exhortator
6	Dr. Franz Kiechl, Professor.	—	—	—	Beurlaubt, k. k. Bezirks-schulinspector.
7	Hugo Schönach, Professor.	Naturgeschichte I. II. III. V. VI. Mathematik I. II.	—	16	Custos des Naturaliencabinets u. des botanisch. Gartens.
8	Gebhard Baldauf, Professor.	Latein III. Griechisch III. VIII.	III.	16	Bibliothekar.
9	Stadler Max von Wolffersgrün, Professor.	Geographie u. Geschichte II. III. VI. VIII. Deutsch IV.	VI.	17	—
10	Josef Kiechl, Professor.	Mathematik IV. V. VII. Physik VII. Geographie I.	VII.	16	—
11	Dr. Andreas Ploier, Professor.	Latein IV. VI. Griechisch IV.	VI.	16	—
12	Gebhard Fischer, Professor.	Deutsch V. VI. VII. Geographie und Geschichte IV. V VII.	—	19	—
13	Johann Maurer, Professor.	Latein I. Griech. VII. Deutsch I. VIII.	I.	19	—
14	Rafael Grünnes, Professor.	Freihandzeichnen I.—IV. Kalligraphie I. II.	—	18	—
15	Wunibald Briem, Nebenlehrer.	Gesang I—VIII.	—	18	Nicht obligater Gegenstand. Schülerzahl: 89.

Johann Mayer, prov. Schuldiener.

II. Lehr- und Lectionsplan.

Da der gesetzlich vorgeschriebene Lehrplan im letzten Jahresberichte veröffentlicht wurde, so wird diesesmal von der Drucklegung desselben Umgang genommen und nur die aus den lateinischen und griechischen Classikern vorgenommene Lecture im Nachstehenden angeführt.

V. Classe.

Livius: Ausgewählte Abschnitte über die Verfassungskämpfe und den Kampf mit Hannibal (aus III. IV. VI. u. XXI.).

Ovid: Die Weltalter, die Deukalionische Flut, Niobe, Daedalus u. Icarus, Philemon u. Baucis, Orpheus u. Eurydice, Midas, Tod des Achilles, Tod des Aiax, Hecuba, Ceres u. Proserpina.
Xenophon: Anabasis nach Schenkl's Chrestomathie Nr. I. IV. VI. IX.
Homer: Iliad. I. II.

VI. Classe.

Sallust: Bellum Jugurthinum.
Cicero: Gegen Catilina I.
Vergil: Aus den Bucol. I. u. V. Eclog.; Georg. I. vv1—42; II. 1—83; IV. 1—65 u. 242—355; Aeneis. I.; II. 1—200.
Homer: Iliad. lib. III. IV. V. VI. VII. VIII.
Xenophon: Ausgewählte Partien aus der Anabasis u. Kyropaedie nach der Chrestomathie von Dr. Schenkl.
Herodot: lib. V., ferner aus dem VI. Buche 22, aus dem VII. Buche 36 Capitel über wichtige Partien aus den Perserkriegen.

VII. Classe.

Cicero: In Catil. II.; in Verr. act. II. lib. V. cap. 1, 2, 3; pro lege Manilia; Cato maior.
Vergil: Aeneid. II.; III. 219—268; IV.; VII. 78—524; VIII. 391—514; IX. 85—290. edid. Hoffmann.
Demosthenes: I. II. III. olynth. Rede; III. phil. Rede.
Homer: Odyssee VI. IX. X. XI. XII.

VIII. Classe.

Tacitus: Germania 1—27; ann. I. 1—15; 71—81; II. 27—40; 53—55; III. 1—12.
Horatius: carm. I. 4. 7. 10. 11. 18. 20. 21. 37. II. 2. 3. 10. 13. 14. 16. 18. III. 1. 2. 3. 4. 8. 13. 21. 24. 30. IV. 2. 3. 7. 9. — carmen saeculare. — epod. 1. 2. 9. — sat. I. 1. II. 2. 6.
Plato: Apologie, Krito, Laches.
Sophokles: Oedipus rex.
Homer: Odyss. X. XI.

Themen zu den deutschen Aufsätzen.

V. Classe.

1. Es ist nichts so fein gesponnen,
   Es kommt ans Licht der Sonnen.
2. Ein Tag aus den Ferien (Schilderung).
3. Worin ist die Ehrfurcht vor dem Alter gerechtfertigt?
4. Gunthers Kampf mit Brünhilde.
5. Durch welche Eigenschaften gewinnt Siegfried unsere Theilnahme?
6. Weshalb erweckt Hagen Schrecken, aber nicht Abscheu?
7. Arbeit und Fleiss sind die Flügel,
   So führen über Strom und Hügel.
8. Ermenrichs und Dietrichs Recken inbezug auf ihre Treue.



9. Wie begründet Canuleius seine Rogation auf Zulassung der Plebs zum Consulat? Nach Livius lib. IV. cap. 3—5.
10. Der Triumphator. Erzählung nach Schack.
11. Will das Schicksal mit uns enden,
Stirbt sich's schön die Waffen in den Händen.
12. Verdienste des Themistokles um den athenischen Staat.
13. Das Sprichwort »trau, schau, wem« ist an einer Fabel aus Reineke Fuchs zu erläutern.
14. Gedanken und Gefühle des Studenten beim Eintritt des Frühlings.
15. Niobe. Freie Erzählung nach Ovid.
16. Frühlingsfeier nach Klopstock. Erklärung.
17. Ferro nocentius aurum.
18. Das Gewitter. (Eine Schilderung.)
19. Vortheile einer Fussreise ins Gebirge.
20. Die Vorzüge unseres Vaterlandes. Nach der Hymne an Oesterreich, von A. Grün.

VI. Classe.

1. Herbstbilder. (Schilderung.)
2. Heljand und Christ von Otfried. (Vergleich.)
3. Wer die Zeit verklagen will, dass sie gar zu früh verraucht,
Der verklage sich nur selbst, dass er sie nicht früher braucht. Logau.
4. Siegfrieds Tod.
5. Vater aller tugende lac an Rüedegere tod.
6. Was du Gutes thust, schreib in den Sand,
Was du empfängst in Marmorwand. Goethe.
7. Inwiefern ist die Metapher: »Im Winter schläft die Natur« gerechtfertigt?
8. Walthers Parteinahme für Philipp von Schwaben. Nach dem 6., 7. und 9. Spruche.
9. Vortheile der Eisenbahnen.
10. Kenntnisse sind der beste Schatz.
11. Gedankengang des 4. Gesanges der Messiade.
12. Per aspera ad astra.
13. Die Aussicht vom Stadtschrofen.
14. Hüon und Scherasmin. Nach Oberon 1. und 2. Gesang.
15. Ordnung erhält die Welt.
16. Charakteristik Tellheims in Lessings Minna von Barnhelm.

VII. Classe.

1. Die Wurzel der Bildung ist bitter, ihre Früchte sind süss.
2. Welche Umstände beförderten die Entwicklung der Künste in Griechenland? Nach der Herderschen Lectüre.
3. Ein guter Spruch, ein guter Freund.
4. Charakteristik des Cid. Aufgrund der Lectüre.
5. Eher schätzet man das Gute nicht, als bis man es verlor. Herder.
6. Heilig sei dir der Tag, doch schätze das Leben nicht höher,
Als ein anderes Gut, denn alle Güter sind trüglich. Göthe.
7. Das Familienleben auf Jaxthausen. Nach Göthes Götz von Berlichingen.
8. Gedankengang der Gedichte: «Das Göttliche und Gränzen der Menschheit» von Göthe, mit Hervorhebung und Vergleichung des Grundgedankens derselben.

9. Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt;
Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei. Göthe.
10. Die Erkennungsscene im 3. Act der Iphigenie.
11. Göthes Ausspruch «Alle menschlichen Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit» ist an der Iphigenie zu erläutern.
12. Wie bethätigt sich die wahre Vaterlandsliebe?
13. Die Wissenschaft erleuchtet, die Kunst verschönert das Leben.
14. Wie unterscheiden sich der Brotgelehrte und der philosophische Kopf? Nach Schillers akad. Antrittsrede.
15. Die Dampfmaschine als culturhistorischer Factor.
16. Der tragische Conflict in Schillers Jungfrau von Orleans.

VIII. Classe.

1. Welch' culturhistorisches Bild entwirft Schiller in seiner Elegie der Spaziergang?
2. Nie stirbt die grosse That; sie lebet fort
Und durch die Kraft des Beispiels erwecket sie
Noch nach Jahrhunderten das edle Herz zu grosser That.
3. Charakteristik der alten Deutschen nach Tacitus Germania.
4. Inwiefern sind Schillers Worte über Wallenstein richtig: «Seine Macht ist's, die sein Herz verführet»?
5. Wie bestreitet Lessing im Laokoon die Ansichten a) Breitingers, b) Winkelmanns?
6. Wie charakterisiert sich Sokrates selbst in der Platon'schen Apologie?
7. Inwiefern befolgt Göthe in Hermann und Dorothea das Kunstgesetz, das Lessing in seinem Laokoon aufstellt.
8. In frischem Duft, in ew'gem Lenze
Wenn Zeiten und Geschlechter flieh'n,
Sieht man des Ruhm's verdiente Kränze
Im Liede unvergänglich blüh'n. Schiller.
9. Occisus Caesar aliis pessimum, aliis pulcherrimum facinus videbatur. Tac. ann. I.
10. Der Patriotismus der Freiheitssänger nach dem Motto:
Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlandes kehrt seine Kräfte. Rückert.
11. Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Uebel grösstes ist die Schuld. Schiller.
12. Verschieb nicht, was du heut besorgen sollst, auf morgen;
Denn morgen findet sich was Neues zu besorgen. Rückert.
13. Begeisterung ist die Sonne, die das Leben
Befruchtet, tränkt und reift in allen Sphären. Zedlitz.

Themen bei der schriftlichen Maturitätsprüfung.

Aus dem Deutschen:

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken; Vaterland
Und Welt muss auf ihn wirken. Göthe.



Aus dem Deutschen ins Latein: Th. Mommsen, Römische Geschichte III. Band (7.) p. 464 (Cäsar als Staatsmann): »Von früher Jugend an .... am Feldzug beendigte.«

Aus dem Latein ins Deutsche: Cicero, Somnium Scipionis §§ 1—6.

Aus dem Griechischen ins Deutche: Plato, Protagoras cp. XI.

Aus der Mathematik:

1. In einer geometrischen Progression von 5 Gliedern ist die Summe der ungeraden Glieder $1\frac{21}{64}$, die Summe der geraden Glieder $\frac{85}{128}$; wie gross sind Quotient und erstes Glied?

2. In einem spitzwinkligen Dreiecke ist ein Winkel durch 6, der 2. durch 7 und der 3. durch 8 theilbar. In demjenigen Dreiecke, in dem die Winkel ihrer Grösse nach einander am nächsten liegen, beträgt die dem kleinsten Winkel gegenüberliegende Seite 48·534 m; wie gross sind die beiden andern Seiten?

3. Gegeben sind die Punkte: A ($x_1 = 0$, $y_1 = 0$), B ($x_2 = 10$, $y_2 = 0$) und C ($x_3 = 9$, $y_3 = 8$). Wie gross ist die Oberfläche und das Volumen des Rotationskörpers, der entsteht, wenn das Dreieck ABC um die Abscissenaxe rotiert?

III. Statistik der Schüler.

	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.	IV. Cl.	V. Cl.	VI. Cl.	VII. Cl.	VIII. Cl.	Summe
1. Zahl.									
Zu Ende 1887/88	19	29	26	26	21	23	20	15	179
Zu Anfang 1888/89	40	19	32	27	20	19	21	22	200
Während des Schuljahres eingetreten	—	—	—	—	—	—	2	—	2
Im ganzen also aufgenommen	40	19	32	27	20	19	23	22	202
Darunter:									
Neu aufgenommen und zwar:									
aufgestiegen	37	5	3	1	2	—	3	4	55
Repetenten	—	—	—	2	—	—	—	—	2
Wieder aufgenommen und zwar:									
aufgestiegen	—	14	29	24	16	19	20	18	140
Repetenten	3	—	—	—	2	—	—	—	5
Während des Schuljahres ausgetreten	3	1	2	—	—	1	3	—	10
Schülerzahl zu Ende	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Darunter:									
Oeffentliche Schüler	37	18	30	27	20	18	18	22	190
Privatisten	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ausserordentliche	—	—	—	—	—	—	2	—	2
2. Geburtsort (Vaterland).									
Aus Feldkirch	11	6	8	7	7	3	5	2	49
» anderen Orten Vorarlbergs	17	12	20	17	9	11	12	10	108
» Tirol	3	—	1	1	2	3	2	4	16

	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.	IV. Cl.	V. Cl.	VI. Cl.	VII. Cl.	VIII. Cl.	Summe
Aus Salzburg	1	—	—	—	—	—	—	—	1
» Oberösterreich	3	—	—	—	—	—	—	—	3
» Niederösterreich	1	—	—	—	—	1	—	2	4
» Mähren	—	—	—	—	1	—	—	—	1
» Krain	1	—	—	—	—	—	—	1	2
» Istrien	—	—	—	—	—	—	—	1	1
» Galizien	—	—	—	1	—	—	—	—	1
» Transleithanien	—	—	—	—	—	—	1	—	1
» Deutschland	—	—	1	—	—	1	—	—	2
» Liechtenstein	—	—	—	—	1	—	—	1	2
» Schweiz	—	—	—	—	—	—	—	1	1
3. Muttersprache.									
Die deutsche	35	18	30	27	19	18	20	21	188
Die italienische	2	—	—	—	1	—	—	—	3
Die slovenische	—	—	—	—	—	—	—	1	1
4. Religionsbekenntnis.									
Katholiken	37	18	30	26	20	18	20	20	189
Evangelisch, Augsburger Confession	—	—	—	1	—	—	—	1	2
Israeliten	—	—	—	—	—	—	—	1	1
5. Lebensalter am 30. Juni.									
11 Jahre alt	3	—	—	—	—	—	—	—	3
12 » »	10	1	—	—	—	—	—	—	11
13 » «	10	7	2	1	—	—	—	—	20
14 » »	8	6	17	5	1	—	—	—	37
15 » »	6	—	5	6	7	—	—	—	24
16 » »	—	2	5	3	3	2	1	—	16
17 » »	—	1	1	7	3	9	3	—	24
18 » »	—	—	—	3	6	2	2	5	18
19 » »	—	—	—	2	—	3	8	4	17
20 » »	—	—	—	—	—	1	3	5	9
Ueber 20 Jahre alt	—	1	—	—	—	1	3	8	13
6. Nach dem Wohnorte der Eltern:									
Ortsangehörige	19	6	11	9	9	3	8	5	70
Auswärtige	18	12	19	18	11	15	12	17	122
7. Classification.									
a. Zu Ende des Schuljahres 1888/89.									
I. Fortgangsclasse mit Vorzug	5	7	10	7	5	7	4	5	50
I. Fortgangsclasse	21	11	14	20	11	11	10	14	112
Zu einer Wiederholungsprüfung zugelassen	5	—	4	—	4	—	3	—	16
II. Fortgangsclasse	5	—	2	—	—	—	—	3	10

	I. Cl.	II. Cl.	III. Cl.	IV. Cl.	V. Cl.	VI. Cl.	VII. Cl.	VIII. Vl.	Summe	
III. Fortgangsclasse	1	—	—	—	—	—	—	—	1	
Zu einer Nachtragsprüfung krankheitshalber zugelassen	—	—	—	—	—	—	3	—	3	
b. Nachtrag zum Schuljahre 1887/88.										
Wiederholungsprüfungen waren bewilligt .	4	—	1	—	3	—	4	—	12	
Entsprochen haben	—	—	—	—	2	—	4	—	6	
Nicht entsprochen haben	—	—	1	—	1	—	—	—	2	
Nicht erschienen sind	4	—	—	—	—	—	—	—	4	
Nachtragsprüfungen waren bewilligt . .	—	—	—	1	1	—	—	—	2	
Entsprochen haben	—	—	—	—	1	—	—	—	1	
Nicht erschien	—	—	—	1	—	—	—	—	1	
Demnach ist das Endergebnis für 1887/88.										
Erste Fortgangsclasse mit Vorzug . .	4	12	10	5	4	4	5	2	46	
Erste Classe	10	17	15	20	16	19	14	13	124	179
Zweite Classe	5	—	1	—	1	—	1	—	8	
Ungeprüft blieben	—	—	—	1	—	—	—	—	1	

8. Geldleistungen der Schüler.

Im I. Semester waren 122, im II. Semester 96 Schüler zur Zahlung des ganzen Schulgeldes verpflichtet. Ausserdem musste im I. Semester 1 Schüler das halbe Schulgeld entrichten. Es ergab sich im I. Semester ein Gesammt-Erträgnis von 1837½ fl., und im II. Semester von 1440 fl.

Daher im Ganzen 3277 fl. 50 kr. Von der Entrichtung des Schulgeldes waren im I. Semester 76, im II. Semester 97 Schüler befreit.

9. Stipendien.

Am Schlusse des Schuljahres standen 68 Schüler im Genusse eines Stipendiums. Die Gesammtsumme der von ihnen bezogenen Quoten betrug 2935 fl.

Die eigenen Einnahmen der Anstalt beliefen sich an Aufnahmstaxen auf 119 fl. 70 kr., an Lehrmittelbeiträgen auf 202 fl., für ein Zeugnisduplicat 2 fl., zusammen auf 323 fl. 70 kr.

10. Maturitätsprüfung im Jahre 1888.

Es unterzogen sich derselben 15 öffentliche Schüler.

Davon erhielten 3 ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung, 10 wurden für reif erklärt, und 2 auf 2 Monate reprobiert. Von diesen Reprobierten erhielt 1 auf Grund der Wiederholungsprüfung ein Zeugnis der Reife, 1 wurde für nicht reif erklärt und ihm die Wiederholung der Prüfung im nächsten Sommertermine gestattet.

Die 14 Abiturienten hatten die Gymnasialstudien in 8 Jahren beendet.

2 Abiturienten wählten zu ihren Berufsstudien die Theologie, 4 die Medicin, 4 das Jus, 2 die Technik, und 2 die Philosophie.

IV. Vermehrung der Lehrmittel.

A. Bibliothek.

1. Lehrerbibliothek.

a. Ankauf.

Grimm, Deutsches Wörterbuch VII. 12. — Staub-Tobler, Schweizer. Idiotikon XIV., XV. — Die Oesterr. Monarchie in Wort u. Bild, Fortsetz. — Müller, Polit. Geschichte der Gegenwart. — Riepert, Graeciae antiq. tabula, 5. edit. — Spruner-Bretschneider, Europa im Zeitalter Napoleons. — Hübl, Normalien-Index für österr. Mittelschulen 2 Expl. — Bender, Gymnasialreden. — Foerstemann, die deutschen Ortsnamen. — Gerber-Gref, Lexic. Tacit. VII. — Du Cange, Glossar. med. et inf. Latinitatis, 10 Bde. — Arn. von der Passer, Hermann von Gilm, sein Leben; Ausgewählte Dichtungen. — Bronn, Klassen u. Ordnungen des Thierreiches, Forts. — Textausgaben zu griech. Classikern. — Biblioth. phil. class. Calvari XV. — Dr. Kreutzer, Das Herbar. — H. Karsten, die Fäulnis u. Ansteckung. — Zur Geschichte der Botanik. — Leuckart-Nitsche, Zool. Wandtafeln 1. 9. 17. 21. 41. — Gymnasial-Zeitschrift 1888. — Mittheilungen des Instit. für österr. Geschichtsforschung. IX. 3, 4; X. 1, 2. — Seiberth, Zeitschr. für Schulgeographie IX. 9—11, X. 1—8. — Hoffmann, Zeitschr. für math. u. naturw. Unterricht 19. Jahrg. 4—8, 20. Jahrg. 1—3. — Humbold, Monatsschr. für die gesammten Naturwissenschaften, Jahrg. V., VI., VII., VIII. 1—6. — Archiv der Mathem. u. Physik, II. Reihe 7. Theil, Heft 1—4. — Praktische Physik, Zeitsch. für Experimentalphysiker I. Jahrg. 1888. 1—6. — Gretschel-Wunder, Jahrbuch der Erfindung 1887. 1888. — Der Naturfreund, Ill. Zeitschr. für Pflanzenzucht, Forts. — Zeitschrift des Vereines österr. Zeichenlehrer, Fortsetzung.

b. Schenkung.

Vom hoh. k. k. Ministerium für C. u. U.: Germania. — Oesterr.-bot. Zeitschrift.

Von der k. k. Akademie der Wissensch.: Sitzungsbericht der phil.-hist. Classe Bd. 115, 117. — Der math.-naturwiss. Classe I. Acth. Bd. 96—97; II. Abth. Bd. 96—97; IIb Bd. 97 1/7; III. Abth. Bd. 96—97; Register XII. — Almanach 1888. — Archiv für österr. Gesch. Bd. 72, 73, 74 I.

Vom hoh. k. k. Landesschulrathe in Bregenz: »Gott erhalte«, Illustr. Volkshymne, 2 Expl.

Von der k. k. Centralcommission für Erf. u. Erh. der Baudenkmäler: Mittheilungen Bd. XIV. 3. 4; XV. 1.

Von hochgeb. Herrn Hugo Graf von Waldersdorff, k. k. Kämmerer, hochdessen »Urkundenauszüge aus dem Hohenemser-Archive«.

Von Herrn Othm. Bertel, Stationschef in Rankweil: Goldoni 46 Bde., Boccaccio 5 Bde., Nota 7 Bde., Gioberti 21 Bde.

Von Dir. J. Elsensohn: Mittelschule, II. Jahrg. 1888 Heft 1—4. — Zeitschrift u. Mittheilungen des deutsch. u. österr. Alpenvereines 1888.

Von der löbl. Verlagsbuchh. Gerold, Wien: Caesar. comm. de bello civ. ed. Hoffm. — Ciceronis orat. ed. Kornitzer 3 Bdchen. — de officiis ed. Kornitzer. Taciti Germania, ab excessu divi Aug. ed Prammer. — Vergil. Aen. ed. Hoffmann.

Von der löbl. Verlagsbuchh. Hölder, Wien: Neubauer, Lat. Uebungsbuch für die 1. Classe.

Von der löbl. Verlagsbuchh. Tempsky, Prag: Caesar. comm. de bello Gallico ed. Prammer. — de bello civili ed. Paul. — Ciceronis orat. sel. IV. ed. Nohl. — Vergilii carm. sel. ed. Eichler. — Demosth. orat. sel. ed. Wotke. — Herod. b. Pers. hist. ed. Hölder. — Platon. Apol. et Krito ed. Christ. — Soph. Antig. ed. Schubert. — Scheindler, Latein. Grammatik, Latein. Lese- u. Uebungsbdch.

c. Programmsammlung.

Durch Zuwachs von österr. u. ausl. Programmen stieg dieselbe auf 9850 Nummern.

2. Schülerbibliothek.

a. Ankauf.

Smolle, Charakterbilder aus der vaterl. Geschichte. — Aichberger, Franz Josef I., Festschrift (4 Expl.). — Zoehrer, Berühmte Oesterreicher I. — Groner, Heldenthaten unserer Vorfahren. — Winder, Rudolf der Stifter. — Reusch, Bibel u. Natur. — Kayser, Aegypten einst und jetzt. — Jakob, Unsere Erde. — Hirt, Geogr. Bildertafeln I. — Historische Bildertafeln I. — Halm, Fechter von Ravenna. — Hauff, Liechtenstein. — Scheffel, Ekkehard. — Stifter, Witiko, 3 Bde. — Graeser, Jugendbibl. I. (2 Expl.)

b. Schenkung.

Von Herrn M. Menz, Hohenems: Eine grössere Anzahl noch brauchbarer Schulbücher.

Von der löbl. Verlagsbuchh. Manz, Wien: Kummer-Stejskal, Deutsches Lesebuch IV. (3 Expl.), VIII. (2 Expl.).

Von der löbl. Verlagsbuchh. Pichler, Wien: Wallentin, Lehrb. der Physik für Obergymn. 5. Aufl.

Von der löbl. Verlagsbuchh. Graeser, Wien: Schulausg. class. Werke: Goethe, Reineke Fuchs. — Kleist, Prinz Friedr. von Homburg. — Gentz, Oesterr. Manifeste. — Molière, der Geizige.

B. Naturwissenschaftliche Lehrmittel.

a. Physikalisches Cabinet.

Durch Ankauf.

Dynamomaschine, III. Rate. Feldstecher. Weissbach's Ausflussapparat. Duma's Dampfdichtenapparat. Reagenzglässer. Collodiumballone. Pulvergläser. Drahtgitter. Maximum-Minimum Thermometer. Ausserdem wurde die Luftpumpe einer gründlichen Reparatur unterzogen.

b. Naturgeschichte.

1. Cabinet.

Durch Ankauf.

5 Stück der zoologischen Wandtafeln von Dr. Leuckart und Dr. Nitsche. Modell der menschlichen Haut aus Gyps und mit Oelfarbe naturgetreu gemalt nach Professor Bock. Echter Diamant vom Cap (Oktaeder). Eine Suite Insecten zur Ergänzung der Schulsammlung. Spiritus und Gläser zu Spiritus-Präparaten.

Durch Schenkung.

Hübsche Photographie (in Gross-Folio) von Elephas primigenius, Geschenk des Hr. W. Högler, Photographen in Bregenz. 4 Stück kalifornischer Regenbogenforellen aus amerik. Eiern hier gezüchtet von Hr. Director Elsensohn. Lepus timidus (Hypudaeus amphibius) Mus musculus u. sylvaticus gestopft und von beiden erstgenannten Arten die Schädel präpariert von hochw. P. Klene S. J., Schädel des Murmelthieres von Essig. Ferner gar manche kleinere naturhistorische Objecte vom Custos und Studierenden verschiedener Curse z. B. Hämmerle I., Waibl I., Essig III., Tscholl II., Winter III., Krcal IV., Greussing V., Radelherr V., Ritter V., Degischer VI. Einige lebende Alpenpflanzen von Hr. Überbacher hier.

2. Botanischer Garten.

Wie alljährlich wurden verschiedene Pflanzen und Sämereien theils angekauft, theils vom Custor auf Excursionen gesammelt und speciell in der Alpenanlage angepflanzt, theils im Tausche erworben.

Das Glasshaus mit neuen Schattenspendern versehen, Etiketten neu erstellt. Dank der unentgeltlichen Ueberlassung von Bauschutt und Erde von Seite der Herren Baumeister Feuerstein und Gastwirth Bucher konnte der ganze Hofraum planiert werden. Einige Studierende wie Mennel III., Längle II., Rüscher II., v. Furtenbach Alb. III. etc. betheiligten sich an der mühevollen Arbeit der Einhaltung des Gartens.

c. Gesang.

Clavierauszug zu Becker's Columbus. Partitur zu M. Haller's Mariengrüsse nebst 10 Stimmen.

V. Chronik der Anstalt.

Am 19. September wurde das Schuljahr 1888/89 mit dem Veni sancte spiritus und einem Hochamte eröffnet.

Am 4. October und 19. November wurden die Namenstage unseres Allerhöchsten Kaiserpaares mit solennen Gottesdiensten gefeiert und an diesen Tagen kein Unterricht ertheilt.

Am 3. December wurde das 40jährige Regierungsjubiläum Seiner Majestät des Kaisers Franz Josef I. mit einem Gottesdienste in der Gymnasialkirche gefeiert, dem alle Mitglieder des Lehrkörpers und sämmtliche Schüler katholischer Confession beiwohnten.

Am 5. Februar wurde für den plötzlich gahingeschiedenen, allgemein betrauerten Kronprinzen Rudolf, welcher den Stolz und die Hoffnung der österreichischen Völker bildete, ein Trauergottesdienst in der Gymnasialkirche abgehalten, zu dem alle Mitglieder des Lehrkörpers und alle kathol. Schüler der Anstalt erschienen.

Aus demselben Anlasse wohnten am 9. Februar die Mitglieder des Lehrkörpers einem Trauergottesdienste in der Pfarrkirche bei.

Am 9. Februar wurde das erste Semester geschlossen und am 13. Februar das zweite begonnen.

Vom 27. bis 31. Mai unterzog der Herr Landesschulinspector Christian Schneller die Anstalt einer eingehenden Visitation und wohnte dem Unterrichte in allen obligaten und freien Gegenständen bei.

Vom 17. bis 22. Juni wurde die schriftliche Maturitätsprüfung abgehalten. Es erschienen zu derselben 21 von den 22 öffentlichen Schülern der Anstalt.

Wegen der 3 Tage dauernden mündlichen Maturitätsprüfung wurde das Schuljahr 1888/89 schon am 6. Juli mit einem Dankamte feierlich geschlossen.

Die religiösen Uebungen fanden im Schuljahre 1888/89 in der vorgeschriebenen Weise statt.

Der Gesundheitszustand des Lehrkörpers und der Schüler war im verflossenen Schuljahre ein befriedigender.

Der löbl. tirol. Stenographenverein spendete am Schlusse dieses Schuljahres wieder sehr schöne Prämien für 2 Schüler der hierortigen Anstalt. Das eine wurde dem Schüler der obern Abtheilung Jos. Kofler, das andere dem Schüler der untern Abtheilung Karl Herzberger zuerkannt.

VI. Wichtiger Erlass.

Seine Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht hat mit hohem Erlasse vom 1. Aug. 1888 Z. 12886 gestattet, dass der Unterricht im Mittelhochdeutschen weiterhin an dieser Anstalt ertheilt werde.

VII. Kundmachung bezüglich des nächsten Schuljahres 1889/90.

Das kommende Schuljahr wird an dem hierortigen k. k. Real- und Obergymnasium am 19. September mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden.

In Betreff der Aufnahme in die I. Classe gelten nachstehende Bestimmungen:

1. Jeder Schüler, welcher in die I. Classe aufgenommen zu werden wünscht, hat in Begleitung seines Vaters oder dessen Stellvertreters zu erscheinen und sich durch Tauf- oder Geburtsschein über das zurückgelegte 10. Lebensjahr auszuweisen.

2. Muss jeder Schüler, welcher aus der Volksschule austritt, um in eine Mittelschule einzutreten, als informierenden Beleg ein (Frequentations-) Zeugnis oder die Schulnachrichten mitbringen, welche im Sinne des § 66 der Schul- und Unterrichtsordnung unter ausdrücklicher Bezeichnung des Zweckes die Noten aus der Religionslehre, der Unterrichtssprache und dem Rechnen zu enthalten haben.

3. Muss sich der Knabe einer Aufnahmsprüfung unterziehen. Bei derselben hat er zu zeigen, dass er die aus der Religion in den ersten vier Jahrescursen der Volksschule geforderten Kenntnisse inne habe, dass er im Lesen und Schreiben der Deutsch- und Lateinschrift geübt sei, dass er die Elemente der Formenlehre der deutschen Sprache kenne, dass er Fertigkeit im Analysieren einfach bekleideter Sätze habe, dass er, während von der Bekanntschaft mit den Regeln der Interpunction und ihrer richtigen Anwendung abgesehen wird, mit den Regeln der Orthographie vertraut sei, endlich dass er Uebung in den vier Rechnungsarten mit ganzen Zahlen besitze.

Für diese Aufnahmsprüfung sind zwei Termine gestattet, und zwar ist der erste auf den 15. Juli jeden Jahres, der zweite auf den 17. und 18. September morgens früh um 8 Uhr festgesetzt. Die Anmeldung zu dem ersten Termine hat bis zum 1. Juli, jene zum zweiten am 16. September zu erfolgen.

Das Schulgeld beträgt für ein Semester 15 fl., die Aufnahmstaxe 2 fl. 10 kr. und der jährliche Lehrmittelbeitrag 1 fl.

Schliesslich wird von dem Unterzeichneten allen Freunden der Anstalt und Wohlthätern der Gymnasialschüler der verbindlichste Dank mit der Bitte abgestattet, der hierortigen Staatsmittelschule das bisherige Wohlwollen zu bewahren, und dieselbe in ihrer hochwichtigen Aufgabe, eine sittlich religiöse und intelligente Jugend heranzubilden, kräftigst in Wort und That zu unterstützen.

Josef Elsensohn. k. k. Gymnasial-Director.

Schülerverzeichnis.

(Vor den Namen jener Schüler, welche die erste allgemeine Fortgangsclasse mit Vorzug erhalten haben, steht das Zeichen *, vor jenen der ausgetretenen **).

I. Classe.

Biedermann Franz, Feldkirch.
Bitriol Christian, Krummbach.
Bonner Josef, Feldkirch.
Braun Ferdinand, Bludenz.
Brunner Karl, Freistadt (O.-Oesterreich).
*Büchel Johann, Nofels.
Burstscher Ludwig, Satteins.
Cavigielli Julius, Altenstadt.
Dorrer Max, Feldkirch.
Eisen Josef, Feldkirch.
Eggert Ferdinand, Feldkirch.
Essig Josef, Feldkirch.
Feuerstein Franz, Bregenz.
Feuerstein Emil, Taxenbach (Salzburg).
Flatz Thomas, Alberschwende.
v. Fries Friedrich, Krainburg (Krain).
Gohm Josef, Düns.
Greussing Rudolf, Feldkirch.
*Hämmerle Wilhelm, Dornbirn.
**Hagspiel Emil, Langenegg.
Hefel Heinrich, Feldkirch.
*Hofbauer Ferdinand, Schruns.
Huber Heribert, Schlins.
Konzett Josef, Bludenz.
Mäser Josef, Dornbirn.
*Müller Sebastian, Fontanella.
**Mühlebach Georg, Neukirch (Württemberg).
Pümpel Theophil, Feldkirch.
Radelherr Karl, Fiera di Primiero.
Radelherr Silvius, Fiera di Primiero.
Rumpf Emil, Saalfelden (Salzburg).
Schatzmann Andreas, Feldkirch.
Stoss Gottfried, Klosterneuburg (Nied.-Oesterreich).
Scheidle Josef, Feldkirch.
Uhlik Hermann, St. Peter bei Linz.
Uhlik Moriz, Traun (O.-Oesterreich).
**Vonbank Johann, Braz.
Waibl Josef, Dornbirn.
Wurm Johann, Frastanz.
*Ziegler Josef, Tisis.

II. Classe.

*Allgäuer Karl, Bregenz.
Bertolini Franz, Dornbirn.
Danjodt Josef, Frastanz.
Fetzel Alois, Thüringerberg.
Fries Wilhelm, Feldkirch.
*v. Furtenbach Anton, Feldkirch.
Grass Anton, Braz.
*Högler Sigmund, Hohenems.
Keller Adolf, Feldkirch.
*König Josef, Lustenau.
*Längle Eduard, Klaus.
*Loaker Franz, Tisis.
Mayer Albert, Feldkirch.
*Rüscher Alois, Bizau.
**Schöch Anselm, Göfis.
Tscholl Johann, Thüringerberg.
Widerin Adalbert, Frastanz.
Wipper Franz, Feldkirch.
Wurm Gabriel, Feldkirch.

III. Classe.

Beck Ferdinand, Frastanz.
Büchel Johann, Tosters.
Essig Cyprian, Gaschurn.
v. Furtenbach Albert, Feldkirch.
*Fussenegger Franz Xaver, Feldkirch.
Gamperle Anton, Feldkirch.
*Habicher Julius, Langen.
*Hämmerle Franz Martin, Dornbirn.
Hartmann Johann Otto, Bregenz.
*Herzberger Karl, Dornbirn.
Höfel Ludwig, Feldkirch.
*Hofbauer Hugo, Schruns.
**Kambli Max, Wangen (Württemberg).
*Keusch Fr. Josef, Rothenbach (Bayern).
King Ignaz, Bregenz.
Kurzemann Reinhard, St. Anton.
Lenz Valentin, Bildstein.
Mennel Ludwig, Fluh.
Moosbrugger Pius, Nüziders.
Müller Guido, Feldkirch.
Müller Josef, Feldkirch.
Müller Josef, Fontanella.
Pomaroli Hermann, Reutte (Tirol).
**Rosatti Karl, Bregenz.
*Schugg Leopold, Riezlern.
*Schwendinger Andreas, Dornbirn.
*Sehle Johann, Bludenz.
Sinz Anton, Levis (Altenstadt).
Sohm Theodor, Feldkirch.
Tiefenthaler Albert, Bangs.
*Winter Josef, Feldkirch.
Wohlgenannt Josef, Klaus.

IV. Classe.

Baldauf Anton, Feldkirch.
Batliner Roman, Feldkirch.
Braun Gebhard, Bregenz.
Egle Johann, Tisis.
*Felder Arthur, Dornbirn.
Frick Johann, Schlins.
Gantner Anton, Feldkirch.
Hasslwanter Ernst, Bludenz.
Hasslwanter Otto, Bludenz.
*Jubele Andreas, Tisis.
*Kofler Josef, Dornbirn.
Krčal Paul, Lemberg.
Kuen Gilbert, Schwaz.
*Lampert Johann, Göfis.
Linder Josef, Tisis.
Lindner Ernst, Feldkirch.
Madlener Johann, Damüls.
Muther Josef, Bludenz.
*Pümpel Johann, Feldkirch.
Rederer Johann, Feldkirch.
Rhomberg Paul, Dornbirn.
Rüscher Ignaz, Bizau.
Sohm Robert, Bregenz.
Stadler Kurt von Wolffersgrün, Gries (Tirol).
Stieger August, Nofels.
*Summer Andreas, Klaus.
*Wachter Ferdinand, Feldkirch.

V. Classe.

Auer Jakob, Dornbirn.
Bär Karl, Bregenz.
Bertel Eduard, Thüringen.
Büchel Johann, Feldkirch.
Fischer Josef, Lauterach.
*v. Furtenbach Alois, Feldkirch.
Gassner Gottlieb, Frastanz.
Gau Rudolf, Frastanz.
Greissing Liberat, Hörbranz.
Greussing Max, Feldkirch.
Heinzle Roman, Klaus.
*Müller Alois, Feldkirch.
Nachbaur Hermann, Feldkirch.
Radelherr Anton, Fiera di Primiero (Tirol).
Rederer Eduard, Feldkirch.
*Ritter Anton, Bregenz.
Ritter Martin, Mauren (Liechtenstein).
*Schmid Hermann, Bregenz.
*Stadler Max v. Wolffersgrün, Friedland (Mähren).
v. Tschavoll Karl, Feldkirch.

VI. Classe.

Benzer Johann, Götzis.
*Degischer Albert, Bozen.
Geiger Rupert, Vöhringen (Bayern).
*Gmeinder Josef, Feldkirch.

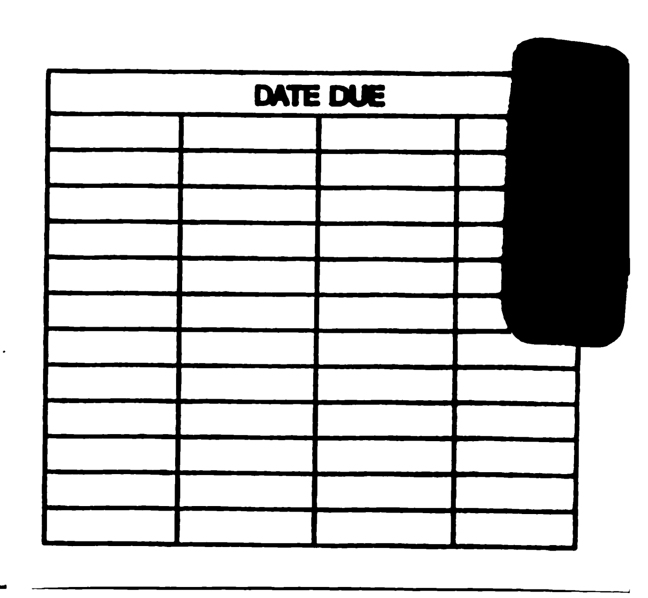
Gmeiner Ferdinand, Lauterach.
Hämmerle Guido, Dornbirn.
Hämmerle Julius, Dornbirn.
Hundertpfund Karl, Bregenz.
*Kinz Ferdinand, Bregenz.
Messmer Eduard, Bregenz.
*Peter Hermann, Hohenems.
Rhomberg Ernst, Dornbirn.
*Sausgruber Rudolf, Feldkirch.
*Scheidle Karl, Häselgehr (Tirol).
*Schlachter Josef, Feldkirch.
Sinz Gebhard, Sulzberg.
Sperk Bernhard, Amstetten (N.-Oesterreich).
**Thurnher Dominicus, Dornbirn.
Vetter Thomas, Lustenau.

VII. Classe.

Bachmann Ferdinand, Feldkirch.
Benzer Michael, Götzis.
Bertel Otto, Thüringen.
**Brunner Albert, Vinkovče (Croatien).
*v. Furtenbach Otto, Feldkirch.
**Habicher Ferdinand, Hittisau.
Hagspiel Fridolin, Langenegg.
Huber Pius, Thal (Sulzberg).
*Ilg Josef, Dornbirn.
Janner Karl, Dornbirn.
Kammerlander Ludwig, Feldkirch.
Meissner Hugo, Bregenz.
*Muther Johann, Bludenz.
Plant Anton, Sillian (Tirol).
*Ritter Albert, Weiler.
Rohner Johann, Haselstauden.
Schandl Josef, Feldkirch.
**Schwärzler Anton, Sulz.
Skladal August, Gr. Sz. Mihlos (Ungarn).
Telch Karl, Mühlau (Tirol).
Treitner Otto, Bregenz.
Wagner Ludwig, Thal (Sulzberg).
Winter Max, Feldkirch.

VIII. Classe.

Beck, Johann, Tisis.
Bilgeri Benno, Wien.
*Buder Karl, Thüringen.
*Degischer Wilhelm, Bozen.
Dworzak Franz, Bregenz.
Fröweis Josef, Lauterach.
*Gassner Julius, Feldkirch.
v. Gasteiger Arthur, Innsbruck.
Gorbach Josef, Eichenberg.
Höfle Gebhard, Alberschwende.
Höfle Michael, Alberschwende.
Längle Julian, Klaus.
*Löwenberg Heinrich, Triest.
*Nägele Franz, Basel (Schweiz).
Pechlaner Josef, Bozen.
Rhomberg Julius, Dornbirn.
Schmid Franz, Eisnern (Krain).
Sperk Otto, Amstetten (N.-Oesterreich).
Strengier Anton, Bozen.
Wegeler Ferdinand, Feldkirch.
Wipper Albert, Sulzberg.
Zaggl Josef, Triesnerberg (Liechtenst.).


DATE DUE

